

# LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Ministerpräsident Albig spricht beim „Nautischen Essen“ 89
- Meldungen 92
- Aus der Gemeinnützigen 93
- Chronik Februar 94
- Frauen und Mode 95
- Die guten Geister der Lesekompetenz 96
- Holstentormuseum 97
- Die Vogelfluglinie 100
- Natur in der Stadt? 102
- Fischereihafen 103
- Heilige unter der Lupe 104
- Palmarum 1942 106
- Kritiken: Oper • Ausstellungen • Musik 107
- Unsere Glosse 111





# LÜBECKISCHE BLÄTTER

26. März 2016 · Heft 6 · 181. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

## „Chancen nutzen, Potentiale stärken!“

Ministerpräsident Torsten Albig war Ehrengast beim 146. Nautischen Essen in der Schiffergesellschaft

Thomas-Markus Leber

Nach Pfeifsignal, nach Schafferspruch und nach „Verklarung der Hausordnung“ erhob Speaker Kapitän Wolfgang Pistol ein weiteres Mal das Wort, um die alte Tradition zu beschwören: „Es lebe der Hanseatengeist, die alte Windjammerzeit, all das, was christliche Seefahrt heißt und alles, was Platt versteht. Es lebe was Plancken trägt und alles was Segel führt, Jan Maat, der auf See acht Blasen schlägt und alles was nach See hin stührt“!

Es war wieder soweit. Am letzten Freitag im Februar kamen auf Einladung des Nautischen Vereins 260 geladene Gäste zum nunmehr 146. „Nautischen Essen“ in der altherwürdigen Schiffergesellschaft zusammen. Der Ort hätte nicht besser gewählt werden können. Die Schiffergesellschaft,

jenes steinerne Symbol einer fast sechshundertjährigen Geschichte und zugleich Sinnbild für Lübecker Schifffahrt, Wohlfahrt und Geselligkeit hatte sich für eine Traditionsveranstaltung herausgeputzt. Das „Nautische Essen“ geht zurück auf die früheren „Schaffermahlzeiten“. Schon zu Zeiten der Hanse luden Kaufleute am Ende des Winters ihre auf Fahrt gehenden Kapitäne zu einem Abschiedsessen ein, bei dem sie die Pläne für das

neue Jahr „freundschaftlich“ besprachen. Die Veranstaltung steht auch heute noch für die Verbundenheit der Lübecker Schifffahrt mit den Kaufleuten. Zu den Teilnehmern zählen traditionell Kapitäne, Reeder, Lotsen, Schiffsmakler, Marineoffiziere und weitere ehrenwerte Vereinsmitglieder sowie als Gäste Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.

Peters-Hirt sowie der Geschäftsführer der Lübecker Hafengesellschaft Ulfbenno Krüger.

Die Tradition gibt ein minutiös festgelegtes Programm vor, das bestimmt wird von Reden, von Grußworten, vom Tischgebet, vom gemeinsamen Gesang, aber auch von einem Drei-Gänge-Menü in bewährter Speisefolge. Dabei gelten die

Rede des Vorsitzenden und die Rede des Ehrengastes als besondere Höhepunkte und werden mit Spannung erwartet.

### Die Rede des Vorsitzenden

„Die deutschen Seeschifffahrt befindet sich in einer sehr schwierigen Lage“ begann Kapitän Jürgen Schlichting. Diese sei gekennzeichnet durch einen

Frachtenverfall auf dem Container- und Bulkermarkt, dazu durch eine hohe Zahl von Schiffen, die zum Verkauf stehen. Auch werde eine neue Welle „aufgelegter Tonnage“ erwartet, also von Schiffen, die vorübergehend außer Betrieb gestellt werden müssen, weil dem Angebot an Schiffsraum keine ausreichende Nachfrage gegenüber steht. Ursächlich seien niedrige Treibstoffpreise, ein Überangebot an Kapazitäten und heftiger Wettbewerb.



Foto Titelseite: Festlich gedeckte Tische in der Schiffergesellschaft anlässlich des 146. Nautischen Essens.

(Foto: Thomas Markus Leber)



Ministerpräsident Torsten Albig, Speaker Kapitän Wolfgang Pistol, der Vorsitzende des Nautischen Vereins, Kapitän Jürgen Schlichting und Frank Wessels (Foto: TML)

Schlichting begrüßte die Absichten des Bundes und der Länder, eine starke nationale Flagge erhalten zu wollen, zeigte aber wenig Verständnis für die neue Schiffsbesetzungsverordnung, die die Zahl der auf einem deutschen Schiff vorgeschriebenen europäischen Seeleute von 4 auf 2 reduziert und den deutschen Schiffsmechaniker ganz streicht.

Zur Festen Fehmarnbeltquerung bezog er eine klare Position: „Der Nautische Verein steht fest zum Fährverkehr über den Fehmarn Belt. Und der muss auch mit dem Tunnel erhalten bleiben“! Weiterhin sei der Erhalt und weitere Ausbau des Elbe-Lübeck-Kanals alternativlos! Lübeck habe den einzigen Ostseehafen mit direkter Anbindung an das europäische Binnenwasserstraßennetz. Auch das müsse so bleiben! Bitter sei, dass der Umschlag im Hafen um 4,4 % zurückgegangen ist. Zur Förderpolitik des Landes sagte er: „Wird eine Verlagerung von Landung innerhalb von Häfen eines Bundeslandes mit Subventionen unterstützt, dann wird gesunder Wettbewerb verzerrt“. Das war starker Tobak.

Mit seiner Rede hatte der Vorsitzende nicht nur das Publikum eingestimmt, sondern dem Ministerpräsidenten gewissermaßen auch das „Fahrwasser bereitet“.

## Die Rede des Ministerpräsidenten

Torsten Albig begann ruhig und gelassen, wie es seine Art ist. Es schien, als wolle er zunächst den vorgesehenen „Steuerkurs“ seiner Rede durch „Peilung“ bekannter Positionen überprüfen. Seine Vorredner hatten die Erwartungen hoch geschraubt.

Albig nahm eine Standortbestimmung vor und orientierte sich an der Geographie des Landes. Die sei einmalig, stellt er fest. „Mehr Meer als hier und mehr Verbindung zur Schifffahrt, zu den Häfen und zu den Menschen, die davon leben gibt es nirgends in Deutschland“. „Zusammen mit Hamburg sind wir Deutschlands maritimes Herz“. Während der Hamburger Hafen die Weltmärkte öffne, öffne der Lübecker Hafen das Baltikum. So solle es auch bleiben. Die Lage eröffne einzigartige Zukunftschancen und Möglichkeiten, auch für Lübeck. Nirgendwo sonst im Land sei die maritime Tradition größer. Nirgendwo sonst habe eine Stadt einen vergleichbaren Glanz und eine vergleichbare Pracht hervorgebracht. Albig ließ seinen Blick durch die Schiffergesellschaft schweifen. „Was für eine erlebbare und fühlbare Tradition! Hier atmet jede Pore des Gebäcks Geschichte“! Der Aufstieg und die Blüte der Königin der Hanse sei auch eine Geschichte von Seefahrt und von Handel. Damals wie heute. Der Handel brauche Handelswege. Der Seeweg sei für den interkontinentalen Warenaustausch nach wie vor das Maß aller Dinge. 98% der Handelsströme würden über den Seeweg abgewickelt. Kiel und Lübeck bilden dabei die wichtigsten Tore in den Ostseeraum.

Aus dem Lübecker Hafen habe er unterschiedliche Nachrichten vernommen, gute und weniger gute. Während bei der Hans Lehmann KG der Umschlag in etwa gleich blieb, fiel die Bilanz bei LGH im vergangenen Jahr 4,6% schlechter aus. Ausschlaggebend sei der Weggang zweier Papier- und Zellulosehersteller nach Kiel

gewesen. „Ausgerechnet Kiel“! Albig brachte Verständnis für all jene auf, die „Probleme haben, das gut zu finden“. Zwischen Kiel und Lübeck habe immer schon ein „gesunder Wettbewerb“ bestanden. Doch Wettbewerb sei das eine, Verzerrungen durch den Staat das andere. Wenn eine „Stena Line“ entscheidet, Frachtruten von Lübeck nach Kiel zu verlagern, dann sei das für die Hansestadt bitter. Es sei jedoch eine unternehmerische Entscheidung, auf die das Land keinen Einfluss nimmt und auch nie nehmen sollte. „Wettbewerb funktioniert nicht immer schmerzfrei“. Es sei vielmehr das Spiel der Kräfte, von dem Lübeck immer wieder auch profitiert habe. Albig erinnerte an „Finnlines“ und „Holmen Carrier“, die vor Jahren von Kiel nach Lübeck gegangen sind.

Wenig Verständnis brachte Albig für den Vorwurf auf, der Weggang der beiden Papier- und Zelluloseunternehmen sei durch die Förderpraxis der Landesregierung mitverursacht worden. Das sei unzutreffend. Der Ministerpräsident verwies auf Fördergelder in einer Größenordnung von 40 Millionen Euro, die seit dem Jahre 2000 in den Lübecker Hafen geflossen seien, zuletzt 8 Millionen in den Anleger 7 am Skandinavien-Kai. Darüber hinaus habe es mangels Investitionen in den Lübecker Hafen keine weiteren Förderanträge gegeben, die die Landesregierung hätte bewilligen können. In den Kieler Hafen seien im selben Zeitraum annähernd gleich viele Fördergelder geflossen. „Immer dann, wenn Investitionen erfolgen, steht auch die Landesregierung an Ihrer Seite“, versicherte Albig. „Dann werden wir und wollen wir auch fördern, weil wir beide Häfen stark haben wollen“. „Schleswig-Holstein braucht zwei große und gesunde Ostseehäfen“. „Was wir aber nicht brauchen sind Fehlallokationen öffentlicher Mittel, Fehlförderungen und falsche Doppelstrukturen in Kiel und in Lübeck, die am Ende keinem der beiden Häfen wirklich nützen. Der Wirtschaftsminister habe jüngst eine Studie in Auftrag gegeben, die mögliche Kooperationsfelder und Konkurrenzsituationen für beide Häfen in einem rückläufigen Markt ausloten soll. Der Ministerpräsident versicherte, dass er keiner Region den Vorzug geben würde. Sein Blick gelte dem ganzen Land.

Albig unterstrich die Bedeutung der maritimen Wirtschaft für die Zukunftsfähigkeit des Landes. Jede 4. deutsche Reederei und jede 5. deutsche Werft habe ihren Sitz in Schleswig-Holstein. Jährlich erwirtschaften 42.000 Beschäftigte in 1800 maritimen Unternehmen einen

Umsatz von 9,2 Milliarden Euro. Das entspricht in etwa dem Volumen des Landeshaushalts. „Maritimes ist unsere Kernkompetenz“. Deshalb habe man die industriepolitische Strategie bewusst auch auf die maritime Wirtschaft fokussiert. Diese gelte es zu fördern und zu entwickeln. „Wir tun alles für ein maritim-freundliches Investitionsklima. Aber nicht mit der Gießkanne, sondern so, dass Stärken weiter gestärkt werden“. Der Niedergang der Werften müsse gestoppt werden. Trotz ihrer Stärken im Spezialschiffbau spürten viele Werften aktuell Überkapazitäten im Markt. Spezialisierung und Diversifikation seien geeignete Antworten. „Das Land unterstützt diese Bemühungen mit dem Förderprogramm „Innovativer Schiffbau“ und mit Landesbürgschaften, häufig bis an die Grenzen der Belastbarkeit“, sagte er. Dies sei aber notwendig, damit auch kleine, mittelständige Werften lohnende Aufträge erhalten können.

Auch sei ein neues Hafenkonzzept angedacht, das Optionen für all jene Häfen eröffne, die auf Diversifikation setzen. Neue Produkte, neue Sortimente und neue Geschäftspartner werden sich positiv auf die Geschäftsentwicklung auswirken. Davon werde auch Lübeck profitieren.

Die deutsche Seeverkehrsbranche befindet sich seit Jahren im Umbruch und kämpft mit den Folgen der Wirtschafts- und Finanzkrise. „Zu wenig Ladung und zu viel Schiff“ werde die Branche auch in der Zukunft prägen, dämpfte Albig etwaige Erwartungen. Es sei notwendig gegenzusteuern, um die deutsche Seeschifffahrt, eine Branche, in der 21 Milliarden Euro im Jahr erwirtschaftet werden, weltmarktfähig zu halten. Die Umsetzung der auf der 9. Maritimen Konferenz getroffenen Zusagen sei von großer Bedeutung. Vielfältige Steuererleichterungen sowie Entlastungen bei den Sozialversicherungsbeiträgen seien geeignet, die Rahmenbedingungen zu verbessern. Kontraproduktiv sei dagegen die heftig diskutierte Schiffsbesetzungsverordnung. „Ich rate allen Parteien, ihre Argumente mit Augenmaß und Sensibilität vorzubringen.“ Hier sei es wichtig, gemeinsam nach Kompromissen zu suchen. „Wir erreichen mehr, wenn wir geduldig sind und immer wieder unsere Argumente vortragen“. „Wir müssen Interessen abwägen und Schwerpunkte setzen“.

Dies gelte auch für den Ausbau des Elbe-Lübeck-Kanals. Albig begrüßte die Initiative all derjenigen, die sich für den Kanal einsetzen. Man müsse aber ehrlich sein und dürfe bei der Verteilung begrenzter öffentlicher Mittel die Hoffnungen

nicht zu hoch ansetzen. „Wir kriegen sehr zurückhaltende Signale vom Bund“, sagte er. Bei der Prioritätensetzung müsse er dem Nord-Ostsee-Kanal (NOK) oberste Priorität einräumen. „Nicht weil er in Kiel ist, sondern weil er die wichtigere Wasserstraße ist, für das Land, für Norddeutschland, aber eben auch für Lübeck“. Diese Lebensader müsse funktionieren. „Daneben und danach führen wir auch Gespräche und Kämpfe um den Elbe-Lübeck-Kanal“, versprach der Ministerpräsident, „aber eben erst dann“. „Führst Du alle Kämpfe gleichzeitig, gewinnst Du keinen einzigen Kampf“. Deshalb sei es wichtig, klug aufgestellt zu sein. Dies bedeute aber kein Abrücken von Elbe-Lübeck-Kanal. Man sei nur mit dem Nord-Ostsee-Kanal „noch nicht durch“.

Und noch ein Thema mit Konfliktpotential sprach der Ministerpräsident an: Die Feste Fehmarnbeltquerung. Sie werde kommen, sagte er. Daran könne kein Zweifel bestehen. Die Querung sei positiv für die Stadt und die Region. Sie werde Dynamik und Wachstum, aber auch Veränderungen bringen. Davor müsse man keine Angst haben. Am Ende werde es wieder so sein wie damals, in den 60iger Jahren, als schwarze Fahnen auf Fehmarn wehten und um die Fehmarnsundbrücke gerungen wurde. Auch damals wurden unzählige Argumente gegen eine Brücke, gegen eine Verbindung und gegen Veränderungen angeführt. Es wurde gar befürchtet, etwas ganz Schreckliches würde auf die Insel kommen. Realisiert habe sich von alledem nichts. Vieles würde sich nun wiederholen. „Offensichtlich ist es etwas, was tief in uns drin ist. Wie gehen wir mit Veränderungen in der Gesellschaft um? Wie bereit sind wir, uns selbst in Frage zu stellen und Dinge neu und anders zu machen“? Albig zeigte sich überzeugt, dass das Projekt die ökonomische Situation Ostholsteins und insbesondere auch Lübecks verbessern werde. Die Märkte werden sich auf die neue Situation einstellen. Es werde neue Angebote und eine neue Nachfrage geben.

All das werde zusätzliche Verkehre generieren und eine Magistrale beleben, die sich von Hamburg nach Kopenhagen erstreckt“. „Handelswege erzeugen Wachstum“. Bezogen auf Lübeck stellte er fest: „Die Feste Fehmarnbelt-

querung wird eine neue Renaissance dieser stolzen und wunderbaren Stadt auch als Handelsmetropole mit sich bringen“. „Wir im Norden leben von und mit dem Wasser, wir leben von und mit der Nord- und der Ostsee. Wir haben die gleichen Interessen. Wir müssen bei maritimen Fragen zusammenstehen“. „Lassen Sie uns an diesem Grundsatz auch in den nächsten Jahrzehnten festhalten und uns gemeinsam für unsere schöne und stolze Heimat einsetzen“! „Wenn ich Sie an meiner Seite weiß“, sagte er noch, „wenn wir den schwierigen öffentlichen Diskurs gemeinsam führen und uns nicht wegdrücken in der Debatte, sondern gemeinsam Chancen und Risiken abwägen, dann wird es auch für maritime Interessen gut sein“.

Anerkennender Applaus stand am Ende seiner Rede. Der Ministerpräsident hatte einen geschickten Kurs durch das zuweilen herausfordernde Lübecker Fahrwasser gewählt. Hilfreich dabei war ihm seine „Revierkenntnis“, die er in der Vergangenheit schon des Öfteren unter Beweis gestellt hatte. Zuletzt im Sommer, als er den Bürgermeister beim legendären „Rotspon Cup“ gleich zweimal schlug. Der Kurs seiner Rede war elegant, geschmeidig, dann wieder auch gradlinig. Selbst vor unbequemen Passagen schreckte Albig nicht zurück. Nicht allen Teilnehmern wird er damit aus der Seele gesprochen haben. Doch „Allen zu gefallen, ist unmöglich“. So steht es auf den beiden Beis schlägen, die das Eingangsportal der Schiffergesellschaft flankieren. Albig gelang es, in die Zukunft gerichtete Perspektiven mit Geschichte und Tradition zu verknüpfen. Dabei hatte er allerdings das Zeitfenster seiner Rede stark strapaziert. Und so schlug Speaker Wolfgang Pistol unvermittelt ein weiteres Mal die Glocke, um den nachfolgenden Programmpunkt anzukündigen. So will es das Protokoll. So will es die Tradition. Eine Tellersammlung, interessante Gespräche, maritimer Klönschnack und Seemannsgarn folgten.

Jetzt beraten wir Sie auch in Lübeck



BERATEN · GESTALTEN · HANDELN

**KLINDWORT & PARTNER**

vereidigter Buchprüfer - Steuerberater

Adolfstr. 5a, 23568 Lübeck · Ringstr. 17, 23611 Bad Schwartau  
Tel. 0451/300 991 - 0 · [www.klindwort.com](http://www.klindwort.com)

## Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde

Mo, 4. April, 18 Uhr, Ratskeller  
**Weltenbummler-Stammtisch**

Lockere Gespräche unter Weltenbummlern und denen, die es werden wollen. Thema heute: Kuala Lumpur und Malakka mit Dr. Klaus Schuback. Eintritt: frei – Spende erbeten.

Di, 12. April, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei

**Flucht und Migration aus Nordafrika nach Europa**

Prof. Dr. Andreas Pott, Universität Osnabrück

(siehe Hinweis auf der nächsten Seite.)

## Deutsch-Iberoamerikanische Gesellschaft (DIAG)

Do, 31. März, 19:00–21:00 Uhr, Weinhaus Tesdorf, Mengstraße 64



**Wein- & Tapas-Abend**

Die Familie Tesdorf schaut auf eine Tradition des Weinhandels seit 1678 zurück.

Wahrscheinlich legten spanische Wirte zu dieser Zeit schon eine Scheibe Brot (Tapa) auf das Weinglas, um das kostbare Getränk vor lästigen Fliegen zu schützen. Dieser „Deckel“ wurde im Laufe der Jahre immer weiterentwickelt. Diese beiden Traditionen werden zu einem genussvollen Abend mit spanischen Weiß- und Rotweinen, jeweils begleitet von verschiedenen Tapavarianten. Bei fachkundiger Moderation probieren Sie Weine aus den vielfältigen Anbaugebieten in Spanien: Rueda, Rioja, Ribera del Duero oder aus dem Priorat, lassen Sie sich überraschen.

Eintritt: 39 Euro

Anmeldung: Tel.: 0451-799 27 24 oder

Mail: weinhaus@tesdorf.de

Fr, 15. April, 19:00, Volkshochschule, Falkenplatz 10

**Duo Asturiana, „Concierto Español“**



Annika Redlin und Mirco Oldigs bieten in dem Programm „Concierto Español“ Einblicke in die

Musik Spaniens.

Eintritt 10 Euro, ermäßigt 7 Euro

In der Pause werden Tapas und Getränke angeboten.

Sie finden uns auch im Internet:  
[www.luebeckische-blaetter.info](http://www.luebeckische-blaetter.info)

## Deutsch-Italienische Gesellschaft (DIG)

Mo, 11. April, 18.30 Uhr, Volkshochschule, Falkenplatz 10

**Mare Vostrum – Italiens zentrale Randlage**

Karl Hoffmann, Palermo

Eine der größten Fluchtrouten führt über das Mittelmeer – die zentrale Mittelmeerroute über Lampedusa. Diese Insel, nur 100 km vor der afrikanischen Küste gelegen, gehört zu Sizilien, Sizilien gehört zu Italien und Italien zu Europa!



Karl Hoffmann liefert uns Informationen zur aktuellen Flüchtlingsproblematik, Mittelmeerpolitik und Politik in Italien.

Eintritt 5 Euro, 3 Euro für Mitglieder

In der Pause vino e pane

## Berkentienhaus

Fr, 8. April, 18.30 Uhr, Mengstraße 31

**Kochevent: Vegan Basics**

Leckere Gerichte, leicht nachzukochen, Grundlagen veganer Ernährung und Produktinformationen

Vegan kochen

für Menschenrechte

(Futtermittelanbau in der dritten

Welt erzeugt Hungerkatastrophen)

für Tierrechte (Thema Tierfabriken)

für die Umwelt (Thema Wasserverbrauch, Überdüngung)

für die eigene Gesundheit (gegen Herzkrankheiten, Krebs und Fettleibigkeit)

Vegan einkaufen, günstig und einfach!

Vegane Weine von „von Melle“ sind in dem Preis enthalten!

**Anmeldung erforderlich**

Preis: 35 Euro inkl. Wein, Karten im Berkentienhaus, Tel. 48978600

## Natur und Heimat



Do, 31. März, Treffen: 14.00 Uhr Bahnhof Herrsburg, Linie 5 (ZOB 13.24 Uhr)

**Herrsburg – Schattin – Grönau**

Wanderung mit der AWO

Kontakt: Hilde Veltman, Tel. 604700

Sa, 2. April, Treffen: 08.45 Uhr Bahnhofshalle, Zug 09.03 Uhr

**Bad Kleinen–Wismar**

Tageswanderung, ca. 20 km, Kaffeekocher Dorf Mecklenburg, Gruppenfahrtschein

Kontakt: Dieter Kahl, Elke Vogel, Tel. 289191

Sa, 9. April, Treffen: 12.15 Uhr Bahnhofshalle, Zug 12.28 Uhr



**Kasseedorfer Teiche**

Halbtagswanderung, ca. 13 km, Rundweg, Rucksackverpflegung, Gruppenfahrtschein.

Kontakt: Hilde Veltman, Tel. 604700

So, 10. April, Treffen: 08.00 Uhr Nettoparkplatz Moislinger Allee/Fregattenstraße (Haltestelle „Talweg“ Linie 16)



**Frühjahrsräuber im Kanonenbruch**

Mit dem NABU: Vogelstimmenexkursion mit Chancen auf Schwarz- und Mittelspecht, Fahrgemeinschaften (Kostenbeteiligung)

Kontakt: Karin Saager, Tel. 892205

## BUND Lübeck

Mo, 11. April, 19–21.30 Uhr, Museum für Natur und Umwelt, Vortragssaal (Ecke Musterbahn/Mühlendamm)

**Das grüne Kleid der Erde – eine Reise durch die Wälder der Welt**

Dr. Heinz Klöser von der BUND-Kreisgruppe Herzogtum Lauenburg

Wälder - wohl kaum etwas anderes in der Natur fasziniert und inspiriert uns mehr; wohl kaum etwas anderes wird von uns brutaler ausgebeutet oder gleich ganz beseitigt.

## Musikhochschule

So, 3. April, 17 Uhr und 20 Uhr, Musikhochschule, Kammermusiksaal

**Kammermusik Soirée I und II**

Zwei Abschlusskonzerte mit Teilnehmern des Kammermusik – Campus Lübeck.

Eintritt 14 Euro (ermäßigt 8 Euro) inkl. aller Gebühren.

Mo, 11. April, 20.00 Uhr, Villa Eschenburg, Hansensaal, Eintritt frei

**Klavierabend**

Prof. Willem Brons (Amsterdam) spielt Werke unter anderem von Bach, Schubert und Schumann.

Di, 12. April, 20 Uhr, Musikhochschule, Großer Saal, Eintritt frei

**Musik für Schlagzeug mit Studierenden** der Klasse Prof. Johannes Fischer.



## Dienstagsvorträge

Di, 29. März, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, , Eintritt frei  
**„Ich muss hoffen, dass er stirbt.“**

*Prof. Dr. rer. nat. Frank Leimkugel, Düsseldorf*

Der anarchistische Schriftsteller und Apothekergehilfe Erich Mühsam und seine bürgerliche Apotheker- und Ärztemisopoche im Spiegel seiner Tagebuchaufzeichnungen. Anhand von Erich Mühsams Tagebuchnotizen sowie den Erinnerungen seiner Schwester Charlotte und seines Cousins Paul wird das schwierige Verhältnis Erichs zu seinem Vater in dessen letzten Lebensjahren nachgezeichnet.

*Gemeinsam mit der Erich-Mühsam-Gesellschaft*

Di, 5. April, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei

**Climate changes everything. Kunst und Klimawandel**

*Raimar Stange, Berlin*

Häufig wird die Frage gestellt, was Kunst angesichts des Klimawandels leisten kann. Künstlerische Narrative sind zum Beispiel: Analyse der Situation, Anklage der den Klimawandel vorantreibenden Kräfte, Sensibilisieren für ein nicht mehr anthropozentrisches Weltbild, das modellhafte Aufzeigen von Optionen alternativen Handelns. Diese künstlerischen Narrative wird der in Berlin lebende Kunstkritiker Raimar Stange in seinem Vortrag anhand ausgewählter künstlerischer Arbeiten diskutieren.

*Gemeinsam mit der Overbeck-Gesellschaft*

Di, 12. April, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei

**Flucht und Migration aus Nordafrika nach Europa**

*Prof. Dr. Andreas Pott, Universität Osnabrück*

Spätestens die Schiffskatastrophen im Mittelmeer, bei denen Tausende von Flüchtlingen umkamen, haben es deutlich gemacht: Die Zahl der Menschen, die aus Nordafrika oder über Nordafrika nach Europa kommen wollen, wird immer größer. Die Gründe dafür sind vielfältig. Der Vortrag beleuchtet die gesellschaftliche und soziale Situation in Nordafrika ebenso wie die Versuche der europäischen Länder, den Flüchtlingsstrom zu steuern oder gar abzuwehren.

*Gemeinsam mit der Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde e. V.*

## Litterarisches Gespräch

Do, 14. April, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Bildersaal, Eintritt frei

**Wahrheit und Träume Anton Tschechows (1860–1904)**

*Dr. Alexej Baskakow*

Viele Figuren Anton Tschechows üben auf den Leser oder den Zuschauer eine etwas eigenartige Wirkung aus. Vorwiegend tun sie sehr wenig oder gar nichts, aber verurteilen gerne das müßige Umherschlendern. Sie träumen gerne von einer schönen, lichten Zukunft. Was das für eine Zukunft sein kann, welche Umrisse sie haben soll, wann sie kommen würde und warum sie so und nicht anders aussehen müsste – darauf bekommen wir, die Leser, keine Antwort. Und so stellt sich beinahe zwangsläufig die Frage, ob die Welt, die Tschechow in seinem Werk erschafft, etwas Wahres ist oder ist sie nur eine erfundene Welt? Mit anderen Worten: Wo sind Träume und wo ist Wahrheit? Und wie verhält sich ihnen gegenüber die Erzählkunst Tschechows?

## Musikschule der Gemeinnützigen

So, 3. April, 18 Uhr, Kolosseum, Kronsfordter Allee 25, Eintritt frei  
**Konzert mit Felicitas Schiffner (Violine) und der Deutschen Streicherphilharmonie**

*Leitung Wolfgang Hentrich*

In der Deutschen Streicherphilharmonie potenziert sich die Musikbegeisterung der besten Streichinstrumentalisten aus Musikschulen der gesamten Bundesrepublik. Das Ensemble wurde 1973 in Ostberlin als „Rundfunk-Musikschulorchester“ der DDR gegründet und 1991 unter dem Namen „Deutsches Musikschulorchester“ mit Unterstützung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in die Trägerschaft des Verbandes deutscher Musikschulen übernommen.

## Kolosseum

Fr, 1. April, 19 Uhr, Kronsfordter Allee 25

**Vernissage: Bildkunst - Fotografie**

Anka Krebs wurde 1958 in Hamburg geboren und ist in ihrer Heimatstadt und in Schleswig-Holstein aufgewachsen. Heute lebt die ausgebildete Fotografin in Lübeck und arbeitet als freischaffende Fotokünstlerin mit dem Schwerpunkt: Abstraktion auf Leinwand. Ihre Bilder sind grundsätzlich unbearbeitet, lediglich die Wahl des Ausschnitts behält sie sich vor. „Es ist das Detail eines unscheinbaren Objektes, das ich fotografiere und unbearbeitet in seiner Echtheit als abstraktes Bild wirken lasse.“

*Die Fotografien sind großformatige Leinwanddrucke auf Trägergerahmen, handsigniert & limitiert.*

## Als neue Mitglieder begrüßen wir:

Dietrich-Szameit-Stiftung zur Erforschung der Geschichte der Hansestadt Lübeck und der Hanse (Henri Abler, Vorsitzender)

Doris Geller

Bernhard Heucke-Gareis

Stephan Hofmann

Heinr. Hünicke GmbH & Co. KG

Mike Meisner

## Die Manns 1933 in Südfrankreich

Am 1. März sprach Manfred Flügge, Autor und Übersetzer, Berlin/Lübeck, zum Thema „An der blauen Küste: Die Manns zwischen Nizza, Sanary und Le Lavandou“. Den ersten Exilsommer 1933 verbrachten alle Manns, auch die Kinder, in Sanary-sur-Mer. Heinrich hatte inzwischen in Bandol eine Wohnung gemietet im sog. Castel Ansaldy, 19, rue Racine, einem neuen Wohnblock oberhalb der Bucht von Renecros. Seiner Gefährtin Nelly Kröger war es inzwischen gelungen, Deutschland über Dänemark zu verlassen und sich bis Nizza durchzuschlagen. Ein paar Wochen wohnte sie bei Heinrich Mann in Bandol, im Herbst bezog das Paar wieder ein Hotelzimmer in seiner Lieblingsstadt Nizza. Manfred Flügges Vortrag wurde mit sehr viel Beifall bedacht.

*Lutz Gallinat*

# Chronik Februar

**1.** Der Verband der norddeutschen Wohnungsunternehmen – Direktor Andreas Breitner – fordert weniger Bürokratie, günstigere Baugrundstücke und mehr Personal in den Baugenehmigungsbehörden. ••• An der A 20 in Genin Süd, auf der anderen Seite der Autobahn, soll ein 40 ha großes Gewerbegebiet entwickelt werden.

**3.** Der Nervenarzt Dr. med. Ulrich Meitling verstirbt.

**4.** Im Alter von 54 Jahren verstirbt der langjährige Vorsitzende der Dienstleistungs- und Handwerkergemeinschaft Travemünde, Jens Ölckers.

**5.** Das Projekt Soziale Stadt Moisling startet am 01.03. mit der Einrichtung eines Quartiermanagements. Das Management kostet 115.000 Euro pro Jahr, investiert sollen 9,8 Mio. Euro werden. ••• Die Bürgerschaftsfraktion der Grünen bestätigt die Fraktionsvorsitzenden Thorsten Fürter und Silke Mählenhoff mit 13 von 21 Stimmen, ein Abwahlenantrag von Rolf Kinkel blieb erfolglos.

**8.** Mit der Ehrennadel des Landes Schleswig-Holstein wird der Diabetologe Prof. Dr. Morten Schütt vor allem für seine Aufklärungsarbeit über Diabetes ausgezeichnet. ••• Der Aufsichtsrat des Lübeck-Travemünde Marketing (LTM) beauftragt einen Wirtschaftsprüfer mit einer Sonderprüfung, der die Ausgaben prüft, die die frühere Geschäftsführerin Andrea Gastager zu verantworten hatte. ••• Mit der Ehrennadel des Landes wird Michael P. Schulz vor allem für seine ehrenamtliche musikpädagogische Arbeit und die „Sommeroperette“ geehrt.

**11.** Justizministerin Anke Spoorendonk führt den neuen Direktor des Amtsgerichtes, Carsten Löbber, in sein Amt ein.

**13.** Nach dem Ausscheiden des bisherigen leitenden Branddirektors Oliver Bäh Ende Juli, soll ein Nachfolger umgehend eingestellt werden.

**19.** Der Anwohnerverein Buntekuh feiert sein 50-jähriges Bestehen. ••• Der Landtag beschließt, dem UKSH zinslose Darlehen von 100 Mio. Euro bis 2020 zu gewähren, um verzinsliche Darlehen abzulösen.

**20.** Auf dem Stiftungsfest des Nautischen Vereins fordert dessen Vorsitzender

Jürgen Schlichting, die Schifffahrtsverwaltung wieder an die norddeutsche Küste zu holen. ••• Auf dem Campus wird von Wissenschaftsministerin Kirsten Alheit und Bürgermeister Bernd Saxe das interdisziplinäre Zentrum für Gehirn, Hormone und Verhalten eröffnet, 350 Wissenschaftler sollen dort forschen.

**21.** In St. Petri findet die Ehrenamtmesse mit 69 Infoständen und 1.850 Besuchern statt.

**22.** Vor dem Schul- und Sportausschuss teilt Senatorin Katrin Weiher mit, dass die Sanierungsarbeiten Burgfeldhalle und Buniamshof (Kosten 1,25 Mio. Euro) aus finanzwirtschaftlichen Gründen nicht durchgeführt werden können. ••• Auch der Radwegeausbau wird gekürzt. ••• Gespräche zwischen der LHG und der Gewerkschaft Verdi für einen Zukunftspakt Hafen



Marlies Behm (Foto: Anja Doebring)

scheitern. ••• Ministerpräsident Torsten Albig überreicht die von dem Bundespräsidenten verliehene Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland an Marlies Behm für ihre ehrenamtliche Tätigkeit, insbesondere in der Overbeck-Gesellschaft. ••• Im Alter von 74 Jahren verstirbt der frühere leitende Baudirektor im früheren Landesbauamt, später Gebäudemanagement, Dirk-Rainer Grunau. ••• Der Bund fördert das geplante Sportzentrum an der Falkenwiese mit 2,7 Mio. Euro, die Stadt muss sich mit 300.000 Euro beteiligen.

**23.** Im Alter von 76 Jahren verstirbt der Inhaber des Hotels Lindenhof, Horst Schröder, früher Leiter der Fachgruppe Hotels der DEHOGA.

**24.** Bei den Bauarbeiten Wehdehof stürzt ein 95 t schwerer Bohrer. ••• Das Haushaltsdefizit der Stadt für 2015 beträgt

14 Mio. Euro, die Stadt war von einem weit höheren Defizit ausgegangen. Vor allem durch höhere Landesmittel verringerte sich das Defizit. ••• Die Rotary Stiftung verleiht Förderpreise für ehrenamtliches Engagement junger Menschen, der erste Preis geht an Vanessa Hoffmann für ihre über 10 jährige Tätigkeit beim DLRG und im Sanitätsdienst der Johanniter. Das Preisgeld beträgt 2.000 Euro für den DLRG und 1.000 Euro für sie persönlich. Den zweiten Preis erhält Annika Ulrich und den dritten Preis Martin Sadlowski.

**25.** Die Bürgerschaft beschließt, das Gelände der nördlichen Wallhalbinsel an die Initiative Projektgruppe Hafenschuppen zu verkaufen. Die SPD lehnt das Projekt als unwirtschaftlich ab. ••• Die Bürgerschaft fordert die Gründung einer Jugendberufsagentur. Die Gründung einer Beschäftigungsgesellschaft soll geprüft werden. •••

Ein Antrag der CDU-Fraktion, die Tourismusabgabe zu stoppen, bleibt erfolglos.

**27.** Die Synode der Nordkirche spricht sich gegen den Syrieneinsatz der Bundeswehr aus. Eine Friedensperspektive sei nur auf dem Verhandlungsweg zu erreichen. ••• Im Hochschulstadteil soll eine Km-20 Zone eingerichtet werden.

**28.** Im Alter von 96 Jahren verstirbt Ursula Houdelet, vielfältig sozial engagiert, Gründungsmitglied des ZONTA-Clubs, sie war auch viele Jahre für die CDU im Anstaltsbeirat der JVA aktiv.

**29.** In Lübeck lag die Zahl der Arbeitslosen Ende des Monats bei 10.984, 1,5 % weniger als im Vormonat, die Arbeitslosenquote ging um 0,1 % auf 10,0 % zurück, beim Jobcenter waren am Monatsende 8.561 Arbeitnehmer arbeitslos gemeldet, 1,6 % weniger als im Januar.

Internationaler Frauentag in Lübeck

## Was haben Ludwig XIV. und Angelina Jolie gemeinsam?

Am 8. März begrüßte Antje Peters-Hirt im Kolosseum als Mitglied der Lübecker Frauentags-Initiative rund 500 Gäste (auch einige Männer) zum 10. Lübecker Frauentag. Die Gruppe, zu der auch Marlies Behm, Gunda Dierks-Elsner, Elke Sasse, Susanne Fütting, Gundel Granow, Charlotte Kerner und Linde Fröhlich gehören, hatte das Abendprogramm unter das Motto „Alles Mode“ gestellt – ein Thema, das offensichtlich weit entfernt ist vom revolutionären Charakter des ersten Internationalen Frauentages, der 1911 in Dänemark, Deutschland, Österreich und der Schweiz durchgeführt wurde. Aber, so Peters-Hirt, es gebe kein anderes Thema, das so polarisiere und die Gesellschaft unterschwellig dominiere. Bereits vor Be-

aus Ghana inspirierten Kleider und deren Trägerinnen: Hier bewegten sich Frauen jenseits aller gekünstelten Gangart und Körpersprache mit einem überzeugenden, natürlichen Körpergefühl und fühlten sich in ihrem Körper wie in den Kleidern sichtbar wohl.

Viele (zu viele?) Aspekte wurden in den Gesprächsrunden, moderiert von den Mitgliedern der Initiative, angesprochen: die Macht und Verantwortung des Käufers, die Tatsache, dass jeder sechste Mensch in der Lieferkette der globalen Modeindustrie arbeitet (85 % davon Frauen), das Problem fairer Entlohnung in einer insgesamt lohnintensiven Branche, die Bedingungen, unter denen z. B. in Indien Frauen arbeiten (kein Schutz vor Che-

Macht Körper“ (Gespräch mit der Körper- und Modesoziologin Melanie Haller) und „Wer oder was ist schön?“

Hauptreferentin war an diesem Abend Prof. Dr. Barbara Vinken, Literaturwissenschaftlerin und Modetheoretikerin. Sie führte die Zuhörer/innen auf einen modehistorischen Weg: „Die neuen Beine der Frauen sind die alten Beine der Männer.“ Wie könnte das besser illustriert werden als durch die Gegenüberstellung der eleganten Beine Ludwigs XIV. (1701) und Angelina Jolies im hochgeschlitzten Abendkleid bei der Oscar-Verleihung 2012? Welch eine Parallele! Die Beine der Frauen, seit rund zwanzig Jahren scheinbar endlos, sind nicht nur zum Zeigen da, sondern ermöglichen den raumgreifenden



*Antje Peters-Hirt, Marlies Behm, Linde Fröhlich, Elke Sasse, Gundel Granow, Charlotte Kerner, Gunda Dierks-Elsner, Susanne Fütting*

ginn der offiziellen Veranstaltung, hatten die Gäste die Möglichkeit, „wie es jeder gefällt“, an einem Shooting mit der Fotografin Anja Doehring teilzunehmen. Sechs Schneidereien und Ateliers präsentierten in einer Modenschau ihre Modelle: noch ungewohnte Materialien wie Neopren, Business- und Casual Look, Jeans und Ringelshirt, aber auch Kleider aus Tüll, Chiffon oder Organza, die bewusst nicht praktisch sein wollen, sondern als Form „angewandter Kunst“ der Trägerin eine Inszenierung erlauben. Besonders beeindruckten die von den Farben und Mustern

mikalien und Giftstoffen beim Färben), die positiven Entwicklungen (kritische Kundinnen und Kunden, die Berücksichtigung ökologischer Kriterien) und Zukunftsperspektiven (Mode wird auf Grund steigender Energiekosten teurer; Trend zu mehr Individualität und kleineren Labels). Die Abkürzung GNTM steht für die umstrittene von Heidi Klum geleitete Casting-Show im Reality-TV-Format. Die Lübeckerin Anuthida Ploypetch hatte im letzten Jahr den 2. Platz errungen. Vor diesem Hintergrund erweiterten sich die Gesprächsthemen auf Aspekte wie „Mode

Schritt wie den Männern der Renaissance. Mit der Französischen Revolution, so wurde auch anhand von Bildern gezeigt, ändert sich das Verhältnis von Geschlechtern und Klassen: ein Cross-Dressing. Die Sexualität der Männer wird jetzt nicht mehr markiert, dafür jedoch die der Frau. Coco Chanel dann „nahm das englische Männliche und machte es weiblich.“ Auf der anderen Seite lässt der Anzug mit seiner klassischen Konstanz keine Prachtentfaltung und Körperbetontheit mehr zu und wirkt in seiner schmucklosen Nüchternheit antitheatralisch. Barbara Vinken

liefere eine „tiefsinnige Theorie eines Oberflächenphänomens“, hieß es in einer Rezension zu ihrem Buch „Angezogen. Das Geheimnis der Mode“ (2013).

Wer ihre in Lübeck vorgetragenen Thesen noch einmal nachlesen und darüber hinaus mehr über Mode erfahren möchte, sei auf dieses Buch verwiesen.

Texte und Musik ergänzten das Programm. Die teilweise wirklich funkeln den Aphorismen zum Thema „Mode“, die Rebecca Indermaur vortrug, verpufften leider auf Grund der Fülle des Dargebotenen. „Sprachkürze gibt Denkweite“ – so ein

Aphorismus zum Aphorismus. Zum Nachkosten und Nachdenken kam man kaum. Hängen bleibt sicher bei vielen: *If you can't be elegant, at least be extravagant!*“ Thomas de Haan sorgte für die musikalischen Zwischenspiele und mag die eine oder andere auch irritiert haben, sang er doch einmal auf den Spuren von Mogli und Baloo aus dem „Dschungelbuch“: „Probier's mal mit Gemütlichkeit, mit Ruhe und Gemütlichkeit. Mit Ruhe und Gemütlichkeit jagst du die Sorgen und den Alltag weg.“ Absicht oder Gedankenlosigkeit? Sollte ein bestimmtes Frauenbild damit bekräftigt

oder subversiv-ironisch gebrochen werden? Oder vielleicht nichts dergleichen? Fehlten an diesem Abend vielleicht doch die zornigen Stimmen junger Frauen, die heftige Kontroversen ermöglichen? Es gibt sie doch, die 25-jährige Ronja von Rönne, die im letzten Jahr mit ihrem Essay „Warum mich der Feminismus anekelt“ polarisierte, oder die 30-jährige Engländerin Laurie Penny mit ihrem Buch „Fleischmarkt. Weibliche Körper im Kapitalismus“ (6. Auflage 2015). Empfehlung: Sich ruhig und gemütlich hinsetzen und lesen!

Jutta Kähler

## „MENTOR – Die Leselernhelfer“: die guten Geister der Lesekompetenz

### Von Engeln und Leselust

„Engel“ haben hier ganzjährig Hochsaison! Auf den Veranstaltungen von „MENTOR – Die Leselernhelfer Lübeck e. V.“ verteilen Doris Schütt und Dr. Imke Roesse, zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit, gern kleine flache hölzerne Engel an Kinder mit der Bitte, die Engel mit den bereitgestellten Buntstiften anzumalen. Diese Engel sind bei den Kindern heiß begehrt und werden mit großer Konzentration und Kreativität bunt gestaltet. So erhalten die Engel ein unverwechselbares Gesicht und werden schnell zu Schutzengeln ihrer kleinen Besitzer, vor allem für die, die sich im Lesen schwertun und zusammen mit Ihren Mentorinnen oder Mentoren Woche für Woche um mehr und bessere Lesekompetenz kämpfen. Die Fortschritte zeigen sich in wachsender Leselust der Kinder, die Farbgestaltung ihrer Schutzengel wird zum Gratmesser zunehmend ausdrucksstärkeren Lesens.

### Das Erfolgsprinzip heißt 1:1

Die individuelle Leseförderung eine Stunde pro Woche ist das eindrucksvolle Erfolgsprinzip von MENTOR, stellte Jutta Kähler, 1. Vorsitzende des Lübecker Verbands der „Leselernhelfer“, auf der Jahreshauptversammlung am 3. März heraus. Jedes betreute Kind hat das Privileg, individuell von einer Mentorin bzw. einem Mentor in seiner Lese- und Sprachkompetenz einmal die Woche gefördert zu werden und das mindestens ein ganzes Jahr. Die letzte PISA-Vergleichsstudie von 2015 habe, so die Vorsitzende, dokumentiert, dass die Lesekompetenz unter den 15-jährigen in Deutschland im Wachsen begriffen ist. Die jahrelangen Anstrengungen von Schule, Elternhaus

und ehrenamtlich arbeitenden Vereinen begannen, endlich Früchte zu tragen. Das gelte erfreulicherweise auch für Kinder mit Migrationshintergrund. Frau Kähler legte in ihrem Rechenschaftsbericht großen Wert auf die Feststellung, dass kein Kind mit einer schwierigen Bildungsbiographie dies „schicksalsergeben“ hinnehmen und so automatisch zu den „Bildungsverlierern“ gehören müsse. Für diese Kinder biete das ehrenamtliche Engagement des Vereins ein generationenübergreifendes Hilfsangebot und sei ein Schlüssel zum Erfolg, um aus Lese- und Sprachschwierigkeiten herauszufinden. Die Zusammenarbeit zwischen den Leselernhelfern und ihren Lesekindern sei eine Win-win-Situation für alle Beteiligten.

MENTOR ist bundesweit aufgestellt, verfügt allein in Lübeck über derzeit 351 Mitglieder, darunter sind 236 aktive Mentorinnen und Mentoren, die 331 Schülerinnen und Schüler an 45 Schulen betreuen, überwiegend an Grundschulen, aber auch an Gemeinschaftsschulen (bis Klasse 7). Ricarda Hennig, verantwortlich für die Betreuung neuer Leselernhelfer, hofft auf weiter steigendes Interesse an dieser ehrenamtlichen Tätigkeit. Denn die Herausforderungen wachsen: MENTOR wird sich z. B. bei der Betreuung von Flüchtlingskindern aktiv beteiligen.

### Weitere Aktivitäten außerhalb der Schulen

MENTOR bietet über das reine Lesen hinaus sehr ansprechende Angebote wie: Ausflüge, Theaterbesuche, Backaktionen, Besuche beim „Offenen Kanal“, in der Sternwarte, in Museen, Führungen,

Teilnahme an Stadtteilstesten oder an Aktionen wie dem bundesweiten Vorlesetag, dem Welttag der Poesie oder des Buches.

Für die interne Fortbildung der Mentoren sorgt Christa Olsson mit einem anspruchsvollen Angebot von ca. zehn Veranstaltungen im Jahr. Das alles kann MENTOR nur leisten, weil der Verein über Spenden, für die sich Jutta Kähler sehr herzlich bedankte, nachhaltig unterstützt wird, z. B. von Service-Clubs, vom Verein Lübecker Presse oder der Kreis-handwerkerschaft.

Das sechsköpfige Vorstandsteam von MENTOR wurde für seine erfolgreiche Arbeit einstimmig wiedergewählt.

Hagen Scheffler

Kontaktaufnahme zu MENTOR über Mail: [info@mentor-luebeck.de](mailto:info@mentor-luebeck.de) oder Tel.: 0451-9 89 52 66

## TheaterFigurenMuseum

### Rhabarber-Helden in Lübeck

Die preisgekrönten Handpuppen und Masken aus dem ehemaligen Theater „Rhabarber“ in Hamburg-Altona waren in den 1970er und 80er Jahren echte Stars der Puppenbühne. Nun finden sie im TheaterFigurenMuseum in Lübeck ein neues Zuhause.

*Ausstellung:* Preis für Erwachsene / Ermäßigte / Kinder: 7 / 3,50 / 2,50 Euro



Foto: Michael Baessler

Ein neuer Typ von Stadtmuseum im Holstentor?

## Ein ethnologischer Blick auf Stadt- und Stadtgeschichte?

Öffentliche Tagung am 10. und 11. März 2016

Burkhard Zarnack

Die Präsentation der Stadtgeschichte im Holstentormuseum ist zuletzt 2003 angepasst worden; sie hat sich im Wesentlichen bis heute nicht verändert. Das altehrwürdige Museum im bekanntesten Gebäude der Stadt ist „geliebt und geschätzt“ (Senatorin Weiher), die Besucherzahlen sind unverändert hoch (60.000 pro Jahr), aber das Ausstellungskonzept muss den modernen Erwartungen und medialen Entwicklungen angepasst werden: Die Darstellung „Handelsgeschichte“ ist inzwischen vom Europäischen Hansemuseum übernommen worden, Beleuchtung, Heizung und Klima der Räume müssen überholt und gegebenenfalls erneuert werden. Zur Verfügung stehen im Holstentor rund 400 Quadratmeter Ausstellungsfläche in 9 Räumen über 3 Etagen.



### Vorträge

Die Tagung begann mit zwei Vorträgen, die im Zentrum für kulturwissenschaftliche Forschung am Donnerstagabend (10. März) für ein volles Haus sorgten.

#### Die Ethnologie im künftigen Humboldtforum (Prof. Viola König)

Nach Vorstellung der Planer sollen Teile der Völkerkunde in die Neugestaltung des Holstentormuseums integriert werden. Prof. Viola König, Direktorin der Ethnologischen Museen und Mitplanerin des neuen Humboldtforums, Berlin, zeigte an Beispielen Möglichkeiten einer modernen Präsentation der Ethnologie auf. Zwar ist das künftige Humboldtforum mit einer Fläche von 7000 m<sup>2</sup> allein für die Ethnologie im geplanten 1. Obergeschoss konkurrenzlos, aber die Konzeption eines modernen Museums und die Präsentationsstruktur könnten auch für Lübeck in-

teressant sein. König erklärte ihr Konzept anhand folgender Stichworte: flexible Ausstellungsmodule, Schaumagazine mit digitaler Selbstnavigation, Treffpunkte, Juniorflächen, Laborprojekte und Audioarchive zum Beispiel für die Musikethnologie. Bis zum Juni/Juli haben die Berliner

Museumsplaner noch Zeit, ihre Ideen zu entwickeln, dann müssen ihre Entwürfe fertig sein.

#### Lübeck hat auch eine Geschichte nach der Hanse! (Prof. A. Graßmann)

Einen ganz auf die Lübeckische Stadtgeschichte abgestimmten Vortrag über die internationale Entwicklung Lübecks hielt Frau Graßmann. Sie legte ihren Schwerpunkt auf die nachhansische Zeit, genauer auf die Epoche nach der napoleonischen Besetzung Lübecks und den Wiener Kongress (1815), als Lübeck, Bremen und Hamburg (in dieser Reihenfolge) als freie Hansestädte außenpolitisch agieren konnten, indem sie weltweit ihre Niederlassungen und Konsulate auch politisch nutzten. Mit dem Ergebnis, dass es zwischen den Hansestädten und ausländischen Staaten wesentlich mehr (bilaterale) Verträge gab als mit dem Deutschen Reich (7:3 zugunsten der Hansestädte rechnete Frau Graßmann aus). Die Verknüpfung der Hansestädte war – das konnte die Referentin anhand einer Weltkarte mit den Konsulaten zeigen – weltweit. Lübeck war also im 19.

Jahrhundert keineswegs „Krähwinkel“, isoliert oder von der Welt abgeschottet, sondern weltverbunden.

Nicht nur die „Wahlkonsuln“ brachten Objekte aus den fremden Erdteilen, sondern auch die seefahrenden Kaufleute und Forschungsreisenden. Auf diese Weise entstand am Ende des 19. Jahrhunderts das Lübecker Völkerkundemuseum am Dom, Ausdruck der Öffnung in die Welt oder „geschenkte Ferne“ (Dr. Brigitte Templin).

### Präsentation und Diskussion

Eine Führung durch das Holstentormuseum mit Dr. Manfred Eickhölder am Freitagvormittag verfolgte das Ziel, die gegenwärtige Raum- und Nutzungsaufteilung im Hinblick auf die Umgestaltung noch einmal bewusst wahrzunehmen. Die hier abgebildeten Fotografien zeigen das Tor, das Stadtmodell von Asmus Jessen (1935), den Doppeladler und das Holstentormodell – um nur einige profilgebende Exponate herauszugreifen. Dr. Eickhölder wies

...dann nichts ist wichtiger  
als Ihre Gesundheit

☎ 89 07-0

**Schütt & Grundei**  
Ihr Gesundheitspartner

Zentrale	89 07-0
© Königstr. 91 (Ecke Wahnstr.)	-131
Königstr. 19 (im Hause Lampert)	-132
Osterweide 2c (am Klinikum)	-133
Kronsforder Allee 69 (im FAZ)	-134
Lübecker Str. 12 - Bad Schwartau	-135

Orthopädietechnik & Care Center  
Grapengießerstr. 21 89 07-0  
www.schuettt-grundeidei.de · info@schuettt-grundeidei.de

auch hin auf den Reichtum an verschiedenen Nischen in den sechs backsteinernen runden Ausstellungsräumen und auf die nüchtern weiß geschlemmten Wände in den drei rechteckigen Mittelräumen zwischen den Türmen. Die Besucher kämen zu einem Drittel aus aller Welt. Weltweit bekannt sei das Tor als Bauwerk, die Ausstellung im Tor würde lokal und regional wahrgenommen wegen des Themas „Folterkammer“.

### Die Ideen für eine Neugestaltung (Wißkirchen, Templin)

Einleitend erklärten die Vortragenden, Prof. Hans Wißkirchen (Leiter der Lübecker Museen) und Brigitte Templin (Leiterin Völkerkunde) das Konzept. Es wurde von Frau Templin zusammen mit Manfred Eickhölder und dem Ethnologen Lars Fürsorge als Ideenskizze für das Holstentormuseum entwickelt. Für die Stadt sei das Holstentor von überragender Bedeutung; es sei „Markenzeichen Lübecks“, und stehe für „ruhmreiche Vergangenheit“, für „deutsche Baukultur“ und als „Symbol für Mittelalter“.

Die Völkerkunde (momentan ohne Ausstellungsgebäude), so führte Brigitte Templin aus, besteht in erster Linie aus Privatsammlungen von Lübecker Kaufleuten und (Forschungs-)Reisenden. 900 Personen nennt der Bestandskatalog als Geber von Einzelstücken oder Sammlungen. Die Anzahl der Objekte in der Sammlung teilt sich – nach Herkunft – auf 5.000 aus Amerika, 2.500 aus Europa, 7.000 aus Afrika, 8.000 aus Asien, 3.500 aus Australien und Ozeanien. Geographisch herausragend ist der Bestand aus Europa, künstlerisch herausragend der Bestand aus

Zentralafrika. Als 1942 das Gebäude der Sammlung am Dom zerstört wurde, fielen etwa 20 % der Objekte den Flammen zum Opfer. Die endgültige Schließung des Museums erfolgte 2008 aus Kostengründen (Zeughaus). Es besteht nunmehr die Chance, dieser Sammlung von Rang wenigstens eine Teilrückkehr in die Öffentlichkeit zu ermöglichen, Stadt- und Weltgeschichte miteinander zu verbinden und die Lübeckische Geschichte um den völkerkundlichen Blick zu erweitern, und zwar mit Originalexponaten auf drei Geschossen mit jeweils unterschiedlichen Themenkreisen.

Der bisherige Name, Museum Holstentor, bleibt. Die drei Geschosse werden in Themenkreise eingeteilt: (A) Untergeschoss: Schutz, Zugehörigkeit, Ausgrenzung; (B) Mittelgeschoss: Lübecker entdecken die Welt, Geben und Nehmen, Netzwerke; (C) Obergeschoss: Welt im Umbruch, Heimat und Fremde, Galerie ohne Grenzen.

Im ersten Raum der Ebene A („Schutz“) soll die spezifische Entstehungsgeschichte des Holstentores erzählt werden. Im Herbst 1463 rief Papst Pius II zum Türkenkrieg auf. Europa als Wertegemeinschaft sei vom Antichrist bedroht. Im Februar 1464 stellte ein päpstlicher Gesandter im Dom das Kriegsprojekt vor. Die kontroverse Debatte um die Sinnhaftigkeit des Vorhabens mündete in einem Vertrag zwischen Bischof und Rat, dass diejenigen, die nicht mitziehen würden, zum vereinbarten Treffpunkt im Juni in Ancona, Geldspenden sollten für Tore und Wälle. Als Gegenleistung würde ihnen ein umfang-

sender Plenar-Abläss aller vergangenen und zukünftigen Sünden erteilt werden. Ratsherr Johann Broiling änderte kurz vor seinem Tode im April 1464 sein Testament und spendete eine hohe Summe, sodass 1466 mit dem Bau eines außergewöhnlichen Tores begonnen werden konnte. Das Bauwerk selbst blieb in der Stadt umstritten, weil Lübeck nach Westen hin als militärisch wenig bedroht galt. Bei der Einweihung 1477 erklärten die verantwortlichen Ratsherren, man errichte das Tor nicht nur wegen einer gegenwärtigen Bedrohung, sondern auch für die „noch ungeborenen Kinder“.

In diesem ersten Raum würden auch Objekte aus unserer und anderen Kulturen der Vergangenheit und Gegenwart gezeigt, die gegen sichtbare und unsichtbare Gefahren Schutz versprechen.

Ein grundsätzliches Ziel des Konzeptes ist es, Fremdes mit vermeintlich Vertrautem zu kombinieren. Der Doppeladler, der bis 1853 über dem äußeren Tor prangte, könnte in einem Raum mit der Thematik „Zugehörigkeit“ (Ebene A) prominent ausgestellt werden. Der Phantasie-Adler als kaiserliches Wappensymbol ist zugleich Hoheitszeichen Lübecks (seit 1329 auf Münzen). Über Jahrhunderte transportierte das Zeichen die Identität Lübecks als reichsfreie Stadt und wird noch heute, trotz der verlorenen Bedeutung, vielfältig genutzt. Man kann es mit Stadtgötterfiguren aus dem alten China vergleichend kombinieren. Dort hatte jede Stadt ihren eigenen Gott. Schuhe und Kopfbedeckungen eignen sich seit jeher, um eindeutige Zeichen beruflicher, ethnischer oder kultureller Zugehörigkeit zu setzen. Besonders anschaulich ist die weltweite Nutzung der Baseballkappe mit unterschiedlichsten Botschaften je nach Stellung auf dem Kopf.

Das Thema „Ausgrenzung“ wäre zusammen mit den Judaika der Carlebach-Sammlung und der Rolle der Lübecker Juden (ihre Ausgrenzung und Verbannung in den Stadtteil Moisling) zu dokumentieren. Das Motto der Inschrift, „Eintracht innen, Frieden außen“ bedeutete auch die Abschottung von der Welt und nicht nur Weltoffenheit – das Stadttor als Barriere. In der Gegenwart sind es beispielsweise Sinti und Roma, die auch in dieser Stadt nicht gern gesehen werden. Nicht umsonst hat Günter Grass ihretwegen eine Stiftung gegründet.

Sehr vielseitig könnte der Schwerpunkt „Lübecker entdecken die Welt“ gestaltet werden. Es begann mit den regiona-



Das Stadtmodell, das Asmus Jessen zusammen mit Schülern der OzD 1935 für die Ausstellung „Lübeck und der Nordische Kreis“ fertigte (Foto: BZ)

len Forschungsinteressen eines Jakob von Melle Ende des 17. Jahrhunderts. Richard Avé Lallement bereiste Brasilien und Ägypten, Gustav Pauli machte als erster eine touristische Weltreise um 1870–80. Die „Lübecker Mumie“ hätte hier ihren Platz, genauso wie die Biografie der Familie Mann (mütterlicherseits Brasilien) oder in heutiger Zeit die Bootsexpeditionen eines Burghard Pieske um die Welt.

Im Themenbereich „Geben und Nehmen“ könnte der (Tausch-)Handel, der Lübeck zu seinem Wohlstand verhalf, dargestellt werden. Lübecker „gaben“ der Welt beispielsweise Stockfisch, das Lübsche Recht, Handelsschiffe, die sich verteidigen konnten (Fredenhagen), und den Roman *Buddenbrooks*, sie „geben“ Fischkonserven, Marzipan und Atemmasken für Fluggäste. Lübecker „nahmen“ aus der Welt Kaffee, Tee, Kakao, Kartoffeln, Porzellan und Seide. Auch das Thema Zahlungsmittel wäre mit anschaulichen Objekten darstellbar (von der Kaurimuschel über Japansteine bis hin zu afrikanischen Metallringen). An die Möglichkeit, den Lübecker Münzschatz wieder zu aktivieren, wagt der Verfasser gar nicht zu denken.

Im Raum „Netzwerke“ könnte das hanseatische Konsulatswesen des 19. Jahrhunderts dargestellt werden. Weltweit gab es 1860 200 Lübecker Konsulate, was sich an ausgewählten Biografien zeigen ließe. Ein heute weltweit tätiges Lübecker Netzwerk wären beispielsweise die Aktivitäten der Firma Possehl.

In der Abteilung „Welt im Umbruch“ wäre die Entwicklung Lübecks von einer Handels- zur Industriestadt zu thematisieren (Schiffswerften; Hochofenwerk, 1906). Ebenso – als Möglichkeit – die Teilhabe der Hansestadt an den kolonialen Bestrebungen der Kaiserzeit; durchaus mit kritischen Akzenten, z. B. dem Hero-Aufstand 1904, an dessen Niederschlagung auch Truppen aus Lübeck beteiligt waren.

In einem Raum mit dem Titel „Fremde und Heimat“ würden die Zuzüge nach Lübeck im 20. und 21. Jahrhundert zum Thema. Gemeint sind die polnischen und schlesischen Arbeiter für das Hochofenwerk, die Zehntausenden von Kriegsflüchtlingen nach 1945, als die Bewohnerzahl der Stadt sich fast verdoppelte, später die Gastarbeiter und heute die Flüchtlinge aus Kriegs- und Krisengebieten. Alle Neubürger haben ihre Vision der Stadt. Prof. Wisskirchen trug als ein aktuelles Beispiel das Gedicht *Vision* von Günter Grass aus dem Jahre 2011 vor.



*Modell des Holstentores, gefertigt im St. Annenmuseum, anlässlich der Feier zum 400-jährigen Bestehen des Holstentores 1977 (Foto: BZ)*

Lübeck hat sich bei der Bundeskulturstiftung beworben für das Projekt Stadtgefahrten. Veraltete Stadtmuseen in Städten bis 250.000 Einwohnern sind aufgefordert, Projekte zu entwickeln, mit denen bei der heutigen Bewohnerschaft Interesse an den Museen durch aktive Partizipation erreicht werden kann. Das Museum Holstentor hat vorgeschlagen, in einer zweijährigen Projektlaufzeit zusammen mit den „Stadtteilkoordinatoren“, die im Jahr der Wissenschaft 2012 gewählt wurden, Menschen in den zehn Stadtteilen nach ihren Lübeck-Visionen zu fragen.

Insgesamt hätte Lübeck mit seinem Wahrzeichen die Chance, das museale Tor als Lübecks Tor zur Welt und als Tor zur Stadt zu deuten, „als Symbol der Welt-

offenheit“, „als Fenster zur Welt und zur eigenen Identität“, „als Brücke von der Vergangenheit zur Gegenwart“, „als Ort, an dem sichtbar wird, dass unterschiedliche Herkunft und gemeinsame Zukunft keine Gegensätze sind“ und „als Ort der Partizipation“ darzustellen (Wißkirchen).

## Diskussion

In der sich anschließenden Diskussion mit den Wissenschaftlern Wiebke Arndt (Überseemuseum Bremen), Thorsten Albrecht (Kunsthistoriker, der an der Umgestaltung des Holstentores 2003 beteiligt war), Rolf Hammel-Kiesow (Hansehistoriker), Wulf Köpke (Völkerkundemuseum Hamburg), Viola König (Humboldtforum Berlin), Ortwin Pelc (Historiker am Hamburg-Mu-



*überlebensgroße Holzskulptur aus dem 16. Jahrhundert, die über dem Eingang des sogenannten Krumpen Tores Passanten begrüßte. (Foto: BZ)*

seum), Klaus Schneider (Direktor des Völkerkundemuseums Köln) und Antjekathrin Graßmann (Historikerin) wurde der Ansatz für die Neugestaltung des stadtgeschichtlichen Museums unter Hinzuziehung des Bestands der Völkerkunde insgesamt begrüßt und mit vielen ermutigenden Worten bedacht. Differenzen basierten auf der Frage, wie viel Völkerkunde und wie viel Stadtgeschichte

im künftigen Museum berücksichtigt werden sollte. Es wurde auch die Frage aufgeworfen, ob nicht das Stadtmodell in Zukunft einen besseren Platz im Rathaus finden würde.

Wulf Köpke betonte mit Nachdruck, dass die Lübecker Völkerkunde über „exquisite Objekte“ verfüge, die international hoch geschätzt, aber von der eigenen Stadt wohl eher unterschätzt würden.

Wichtig seien nicht nur, so wurde angemerkt, eine medienwirksame Darstellung in der Öffentlichkeit, sondern auch ein von vornherein eingeplanter didaktisch-museumspädagogischer Ansatz (Klaus Schneider); denn nicht nur Touristen, sondern auch Schulklassen würden weiterhin den Besuch des Holstentormuseums ganz oben auf ihre Besucherliste setzen.

## Die Vogelfluglinie: Vision und Realität einer schnelleren europäischen Verkehrsverbindung

Hagen Scheffler

### Die Idee (1863-65)

„Am 17. September 1865 erteilte die oberste Civilbehörde der Herzogthümer dem Civilingenieur und Landvermesser Kröhnke in Glückstadt die Erlaubniß zur Inangriffnahme der Vorarbeiten (Nivelllement) einer von Hamburg über Segeberg und Oldenburg i. H. nach dem Nordrande Fehmarn geführten Eisenbahn.“ So steht es in der „Chronikartigen Beschreibung der Insel Fehmarn“ von J. Voss (Commissions Verlag von R. Dose, Burg auf Fehmarn, 1889). Ziel des Projekts war es, „diese Bahn dann über die dänischen Inseln hinaus nach Kopenhagen hin zu verlängern“. Interessant ist dabei, dass Lübeck, damals Freistaat im Deutschen Reich, bei dieser Zukunftsplanung unberücksichtigt blieb. Immerhin war am 1. Aug. 1865 die Direktverbindung von Lübeck nach Hamburg von der Lübeck-Büchener Eisenbahngesellschaft eröffnet worden.

Über die transnationale Verbindung erhoffte man sich „den kürzesten Weg zwischen Hamburg und dem scandinavischen Norden gefunden zu haben“, wollte so „ein mehrfaches Umladen der zur Beförderung gelangenden Passagiere und Güter“ vermeiden, musste dazu aber Wasserstraßen wie den Fehmarnsund, den Fehmarnbelt und die zwischen den dänischen Inseln liegenden kleinen Meerengen überqueren.

Vorbild für die Projektentwicklung war für August Kröhnke (1826–1904) die Flugstrecke der Zugvögel in den Süden und zurück. Zunächst in dänischen Diensten stehend, hatte er bereits am 4. Juni 1863 für die dänische Regierung erste Pläne über die kürzeste Verbindung zwischen Kopenhagen und Hamburg vorgelegt, aus denen dann aber wegen der Niederlage Dänemarks im Deutsch – Dänischen Krieg 1864 nichts wurde.

### Der verkehrstechnische Anschluss des „Knusts“ (1903)

Doch die schnelle Passage von Hamburg zur dänischen Hauptstadt blieb nach dem Krieg offensichtlich ein wichtiges Zukunftsanliegen. Die Insel Fehmarn, bis 1864 noch zu Dänemark gehörig, wurde auf der „Vogelflug“-Linie zur Dreh- und Angelscheibe für die visionären Verkehrsplaner. Es dauerte noch vier Jahrzehnte, ehe aus der Vision erste Schritte in die Realität erfolgten. Erst 1903 wurde der „Knust“, wie Fehmarn liebevoll-spöttisch von manchen genannt wird, verkehrstechnisch mit dem Festland verbunden, und zwar nicht durch einen Damm, wie ursprünglich geplant, sondern durch einen dampfgetriebenen Fährbetrieb von Großbrode aus. 1905 wurde eine Eisenbahntrasse von Fehmarnsund-Fährhafen über Burg, Petersdorf nach Orth in Betrieb genommen. Doch noch fehlte für den Ausbau der „Vogelfluglinie“ eine Bahnverbindung von Burg nach Puttgarden. Dort gab es auch noch keinen Hafen für die weitere Passage per Schiff über den fast 20 Kilometer langen Fehmarnbelt nach Rödby auf Lolland. Alle diesbezüglichen Ausbaupläne sind dann vor allem wegen der beiden Weltkriege unterblieben.

### Übergangslösung: Eisenbahnfährverbindung Großbrode–Gedser (1951-1963)

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und aufgrund der deutschen Teilung wurde zunächst als Übergangslösung die Eisenbahnfährverbindung Großbrode–Gedser eingerichtet, die an die Bahnstrecke Hamburg–Lübeck – Großbrode angeschlossen war. Die neue Fährlinie war ohne großen Aufwand zu realisieren und

war gegenüber Kiel oder Travemünde die kürzeste Fahrstrecke (67 Kilometer) für Reisende von bzw. nach Skandinavien. Von Gedser auf Falster gab es bereits eine Fährlinie nach Warnemünde, das jetzt aber in der DDR lag. In Großbrode konnte man die Militäranlagen aus dem Zweiten Weltkrieg nutzen und einen Fähranleger bauen. Am 15. Juni 1951 konnte bereits die neue Route eröffnet werden. Der Personen- und Güterverkehr zwischen Skandinavien und Mittel-, West- und Südeuropa konnte so etwas schneller abgewickelt werden als über die Route Hamburg – Flensburg–Kolding–Nyborg/Fünen – Fähre - Korsör/Seeland–Kopenhagen.

Das erste Fährschiff, die „Danmark“, lief von Gedser im Wechsel Warnemünde/DDR und Großbrode/BRD an.

Zunächst besaß die Fähre nur ein Stellgleis für Güterwagen. Das heißt, dass Reisende, die in Großbrode bzw. Gedser ankamen, den Zug verlassen, auf die Fähre umsteigen mussten und erst im Zielhafen wieder in den bereitgestellten Personenzug einsteigen konnten. Diese Situation änderte sich 1957 ein wenig, als die „Theodor Heuss“ eingesetzt wurde, erstmals ausgestattet mit einem Autodeck für 75 PKW.

### Eröffnung der Vogelfluglinie Puttgarden - Rödby (ab 1963)

Erst nach Fertigstellung der Fehmarnsund-Brücke, des Bahnanschlusses auf Fehmarn und der Fähranlagen in Puttgarden und Rödby/Lolland konnte 1963 im Beisein des dänischen Königs Frederic IX. und des Bundespräsidenten Heinrich Lübke die neue Fährverbindung aufgenommen werden. Gleichzeitig wurde der Fährbetrieb Großbrode – Gedser eingestellt. Die Fehmarnsund-Brücke, lie-



Foto: Femern A/S

bevoll „Kleiderbügel“ genannt, gilt als Wahrzeichen Fehmarns und Schleswig-Holsteins und steht heute unter Denkmalschutz. Manch Fehmaraner erinnert sich noch an den harten Winter 1962/ 63, als aufgrund der Eisverhältnisse der Fährverkehr zwischen Großenbrode und Fehmarn eingestellt wurde und die Brücke, obwohl offiziell noch nicht eröffnet, im Notfall zum Festland „auf eigene Gefahr“ genutzt werden konnte.

Mit der offiziellen Eröffnung der „Vogelfluglinie“ am 14. Mai 1963 wurde ein fast 100 Jahre alter Traum Realität.

### Die feste Fehmarnbeltquerung als Baustein eines barrierefreien Europa?

Um die Verkehrsanbindung nicht nur zwischen den beiden Metropolen Hamburg und Kopenhagen/ Malmö, sondern auch durch ganz Europa noch schneller zu machen, gibt es die Planung, die Wasserbarriere des Fehmarnbels durch einen knapp 18 Kilometer langen Absenktunnel zu unterqueren. Doch dieses kostspielige Megaprojekt, unterstützt von der Europäischen Kommission, ist

besonders in ökonomischer und ökologischer Hinsicht umstritten. Dänemark, das sich in einem Staatsvertrag 2008 mit Deutschland verpflichtet hat, den Tunnel zu bauen, hat am 4. März 2016 eine Entscheidung getroffen. Sieben von neun Folketing-Fraktionen haben dem dänischen Minister für Verkehr und Bauwesen, Hans Christian Schmidt, „grünes Licht“ für die Verhandlungen der umfangreichen Verträge mit den vier internationalen Baukonsortien für den Tunnelbau signalisiert. Ist diese Willensbekundung das endgültige JA des Folketings zum Tunnelbau? In den Medien wird dies allgemein so verstanden, während dies laut Pressemitteilung des „Aktionsbündnisses“ gegen eine feste Beltquerung bestritten wird, es handele sich „noch nicht um einen endgültigen Folketingentscheid“. Sprecher Hendrick Kerlen zweifelt insgesamt am Erfolg der Vertragsverhandlungen wegen der Unsicherheit einer „endgültigen deutschen Baugenehmigung“, der daraus resultierenden „finanziellen Unsicherheit“ und wegen einer „raffinierten Täuschung“ in Sachen „Finanzrisiken“ durch den dänischen Bauherrn Femern A/S.

Eines zumindest dürfte klar sein: Der Fortgang des Tunnelprojekts hängt in den nächsten zwei bis drei Jahren von Deutschland ab. Wenn bis 2019 das deutsche Planfeststellungsverfahren nicht abgeschlossen und wegen anhängiger Gerichtsverfahren kein deutsches Baugesetz zum Bau des Tunnels vorliegen sollte, müsste wohl über das ganze Bauprojekt neu entschieden bzw. verhandelt werden.

Sollte aber nach derzeitiger Zeitkalkulation 2027/ 28 der Tunnel gebaut und auch der Brenner-Basis-Tunnel fertig sein, dann könnte der Bahn- und Straßenverkehr Europa barrierefrei von Stockholm bis zur Straße von Messina durchqueren.

Mit der Weichenstellung Dänemarks am 4. März 2016 für den Tunnelbau gibt es jedoch nach wie vor keinen Konsens in grundsätzlichen Fragen: Benötigen wir den/die Tunnel wirklich? Sind die Verkehrsprognosen und das Finanzierungskonzept dafür stichhaltig? Welche Schlussrechnung kommt auf den deutschen Steuerzahler zu, insbesondere für die Kosten der Hinterlandanbindung? Welche Auswirkungen wird es für die Beltregion geben, zu der besonders Lübeck und Ostholstein gehören?

Mensch und Natur in Lübeck und an der Ostsee

## Natur in der Stadt? Ja, natürlich!

Früher hieß es häufiger: „Wollen wir morgen eine Fahrt ins Grüne machen? Mal wieder so richtig durch die schöne Natur laufen und Tiere beobachten. Hast du Lust?“ Bei den Jüngeren hielt sich die Begeisterung zumeist in Grenzen, aber Widerrede war zwecklos. Also ab in die Heide, in den Wald oder auf den Berg. Und während man durch DIE Natur marschierte, überquerten Rehe und Füchse den Weg und die Vögel gaben ein Konzert dazu. Perfekt! Nur leider sieht die Realität seit den Zeiten der sogenannten Flurbereinigung anders aus, denn die „freie“ Landschaft wurde durch Beseitigung von Knicks, Büschen und Tümpeln immer strukturloser und damit für die Tiere unbewohnbarer. Zudem sind landwirtschaftlich genutzte Flächen zu bestimmten Zeiten dermaßen mit Pestiziden vergiftet, dass sie zumindest für Kleintiere eine große Gefahr darstellen.

Ganz im Gegenteil dazu haben sich die Städte entwickelt. Waren diese ganz früher mit ihren Türmen und Stadtmauern nur für typische Felsbewohner interessant, so kamen mit der Öffnung der Städte über die Stadtmauern hinaus auch andere Tierarten hinzu. „Die kleinen Rasenflächen, der vielfach offene, immer wieder bewirt-

schafte Boden der Kleingärten, das längere Zeit gar nicht genutzte Brachland der Ruderalflächen und natürlich all das, was sich entlang der Wege und Zäune ausbreiten kann, erhöhte nachhaltig den strukturellen Reichtum der Stadtlandschaft.“ (REICHHOLF, S. 28) Heutzutage hat sich DIE Natur also ihren Platz in der Stadt erobert. So könnte es mittlerweile heißen: „Wollen wir mal eine Tour durch Lübeck machen? Mal wieder so richtig durch die schöne Natur laufen und Tiere beobachten? Hast du Lust?“ Ob die Antwort dann wesentlich euphorischer ausfällt, lässt sich im Voraus nicht sagen. Aber einen Versuch ist es wert.

Wie und wo nun aber starten? Da hat man die Qual der Wahl, denn es gibt in und um Lübeck so viele interessante Beobachtungsmöglichkeiten: Lauerholz, Palinger Heide, Wakenitz, Schellbruch und Brodtener Steilufer, um nur einige Naturräume zu nennen, sind wertvolle Lebensräume für Pflanzen und Tiere und zugleich tolle Naherholungsgebiete für die Menschen. Aber in dieser Betrachtung soll es mal nur um die Altstadt gehen. Denn allein die nähere Umgebung des Museums für Natur und Umwelt bietet z. B. zahlreiche Naturbeobachtungen: Dort direkt vor der

Tür summt und brummt es im Frühjahr und Sommer im Bienengarten (zurzeit im Umbau), wo viele Hummeln, Wespen und Bienen, aber auch Schmetterlinge das reichhaltige Blütenangebot nutzen. Der Mühlenteich in Sichtweite bietet hingegen Wasservögeln wie Lachmöwen, Stockenten, Gänsesägern und Kormoranen vor allem im Winterhalbjahr einen Lebensraum. Und an seinen Ufern am Mühlendamm und an der Wallstraße stehen stattliche Linden, Eichen, Blutbuchen und sogar eine Sumpf-Zypresse. Gegenüber in den vielen Gehölzen der Wallanlagen brüten zahlreiche Vögel, die frühmorgens ein wunderbares kostenloses Konzert geben. Diese Vielfalt an Lebensräumen und darin vorkommenden Tierarten auf doch relativ kleinem Raum findet sich vor allem in städtischen Strukturen, man könnte auch sagen: „Artenvielfalt hängt vom Strukturreichtum ab.“ (REICHHOLF, S. 31)

Diesbezüglich haben Städte dann auch so einiges zu bieten: An alten Mauern siedeln Flechten, Moose und typische Spaltenkriecher wie das Mauer-Zimbelkraut; in Kirchtürmen brüten Turmfalken; an Hausfassaden wachsen Kletterpflanzen; in Kopfbäumen nisten Hausspatzen und Kohlmeisen; auf den Gewässern rasten viele verschiedene Wasservögel; in winkligen Hausecken und -nischen leben teils seltene Spinnenarten; in Parkanlagen laufen Eichhörnchen und Kaninchen um die Wette. Allein diese unvollständi-

ge Aufzählung zeigt auf, was es in Städten alles zu entdecken gibt. DIE Natur ist also nicht mehr nur da ‚draußen‘ zu finden, sondern sie hat sich hier direkt vor unserer Nase ihren Raum gesucht. Natur in der Stadt? Ja, natürlich!

Ulrike  
Schröder



(Foto: Ulrike Schröder)

**Quellen:**  
Arbeitsgemeinschaft für Lübeck und Umgebung (AGU) e.V. (Hrsg.): Erholungsführer Region Lübeck I-III

# Umbaupläne zum Hafenviertel: „Kleine Details“ sorgen für großes Interesse

Thomas-Markus Leber

Nachdem die Infoveranstaltung zu den Planungen im Hafenviertel im Januar in vielerlei Hinsicht nicht optimal verlaufen war, waren die Verantwortlichen bei der zweiten Auflage sichtbar bemüht, es besser machen. Der Saal war wiederum gut gefüllt. Und dies, obwohl eigentlich nur eine Wiederholung geplant war. Das rege Interesse erklärt sich jedoch mit einem „kleinen“ Detail, das zwischenzeitlich bekannt wurde und im Ort für einige Unruhe gesorgt hatte. Dr. Heiko Körnich, BfL-Sprecher für Travemünde, war beim Studium der Planungsunterlagen auf eine sechsgeschossige Bebauung gestoßen, die ihm, aber auch vielen anderen, bislang unbekannt war. Körnich hatte Zweifel, ob ein 21 Meter hoher „Turm“ sich harmonisch in die Bebauung an der Wasserkante einfügen würde.

Klaus Petersen vom Büro „Petersen Pörksen und Partner“ erläuterte zunächst

ein weiteres Mal das aktuelle Konzept. Petersen beschrieb die Grundstruktur der geplanten Bebauung, denkbare Baukörper, die Wegeführung und die Erschließung. Dominierten im Masterplan noch „streng ausgeformte Karrees“, so werden diese nun zugunsten einer aufgelockerten Bebauung mit differierenden Hausgrößen und -höhen weiterentwickelt. Für das wasserseitige Quartier sind zwei-, drei- und viergeschossige Gebäude vorgesehen. Die wechselnden Konturen der angrenzenden Gebäude sollen übernommen werden. „Insgesamt werden wir flacher“, sagte Petersen. Die Pläne sehen terrassenförmig ansteigende Gebäude zum Baggersandparkplatz hin vor. Dort werde der Gedanke der kleinteiligen Bebauung aus der Torstraße fortgeführt.

Nach diesen Ausführungen kam Petersen dann selbst auf das „kleine“ Detail

zu sprechen, das die Gemüter so erregt hatte. Ja, man habe tatsächlich neben den zwei-, drei- und viergeschossigen Gebäuden auch ein sechsgeschossiges Gebäude vorgeschlagen. Es solle seinen Platz unmittelbar an der westlichen Baugrundstücksgrenze finden, dort, wo der Weg vom zukünftigen Parkplatz in die öffentliche Hafenzone überführt wird und ein kleiner Platz entstehen soll. Das „kleine“ Gebäude sei gewollt und diene dazu, das noch höhere siebengeschossige Verwaltungsgebäude der HATRA in unmittelbarer Nähe „gestalterisch einzufangen“. Ihm solle ein „kleiner Bruder“ beigestellt werden. Hierdurch werde eine „Eingangssituation“ geschaffen, ein Tor und gleichzeitig ein Endpunkt der Hafenzone. Petersen war sichtlich bemüht, den Kritikern den Wind aus den Segeln zu nehmen.



Planzeichnung für das Bauvorhaben „Fischereihafen Travemünde“ des Büros *petersen pörksen partner architekten + stadtplaner*

Als Heiko Körnich sich dann zu Wort meldete, schlug er moderate Töne an. „Es ist ja nicht alles schlecht, was uns heute vorgestellt worden ist“, sagte er. „Mir gefällt die Fortschreibung der Torstraße mit der kleinteiligen Bebauung. Mir gefällt die Bebauung an der Wasserseite, jedenfalls soweit sie sich terrassenförmig und zwei-, drei- und viergeschossig darstellt. Ich bin aber entsetzt über das sechsgeschossige Haus direkt an der Wasserkante“. Seine Befürchtung: „Dieses Haus, das für Ferienwohnungen gedacht ist, wird eine Bettenburg darstellen, die im Winter leer ist. Ich verstehe unter einem Tor etwas ganz anderes. Allein die „lyrische Betrachtung“ zeige die Verlegenheit, „was dort geplant ist“. Körnich forderte: „Nehmen Sie die Bebauung zurück. Wir brauchen sie nicht.“

Andere im Saal, wie der gebürtige Travemünder Rolf Fechner, hatten kein Problem mit den 6 Geschossen. „Ich kann mir nicht vorstellen, dass es so hässlich wird wie das HATRA-Gebäude. Wenn man etwas davor setzt, kann es eigentlich nur gewinnen“, sagte er. Fechner fand den Entwurf gelungen. Der Applaus zeigte, dass einige so dachten wie er.

Ronald Klein-Knott als Vertreter des Investors stellte klar, dass das sechsgeschossige Gebäude nicht vorgeschlagen wurde, um „Fläche zu schinden“ oder eine „Bettenburg“ zu schaffen. Es diene vielmehr dazu, einem vorhandenen Gebäude „etwas danebenzustellen“, um es einzufügen. Es sei eine städtebauliche, eine architektonische Idee. Klein-Knott hatte die Diskussion aufmerksam verfolgt und ging

in seinem Beitrag dann nochmals auf die Atmosphäre im Fischereihafen ein. „Atmosphäre kann man nicht imitieren, sagte er. Würde man es versuchen, könne man vielleicht ein Disneyland schaffen. Es sei wenig zielführend zu argumentieren: „Wir sind in Travemünde und in Travemünde gibt es Fischer, also braucht man Fischerkaten“. Das könne nicht der Weg für ein lebendiges Seebad sein! Es gehe vielmehr um die Weiterentwicklung des Stadtteils. Und da seien im vorgeschlagenen Konzept viele Ansatzpunkte vorhanden. Die Grundaussage, dass die Fischer und die Atmosphäre im Fischereihafen wichtige Bestandteile seien, gelte unverändert. Man werde alles tun, um diese zu erhalten. Man müsse aber differenzieren. Fischer benötigen Platz zum Arbeiten, Platz zum Verkaufen und Platz zum Lagern. Der Arbeitsraum werde geschaffen und die benötigten Flächen für die Verkaufsbuden bereitgestellt. Und was den Lagerraum angeht, so sei man mit der Fischereigenossenschaft dabei, ein Konzept zu entwickeln. Die jetzige Situation habe aber nichts mit Atmosphäre zu tun! Lagerflächen, die mit Bauzäunen und Planen umstellt sind, alte Container und viele Sachen, die „so aufgestapelt sind“, das sei maximal „ein Notbehelf“! Klein-Knott zeigte entsprechende Bilder und erntete Applaus. Im Zusammenspiel mit der Genossenschaft sei es möglich, die Situation zu verbessern. Auch für die Fischer. Auch sie würden davon profitieren, wenn Menschen kommen und durch das neue Quartier flanieren.

Ein anderer Aspekt war Klaus Petersen wichtig. Er hatte sich nochmals intensiv mit

der Thematik beschäftigt, Berechnungen angestellt und in Grafikmodelle, Ansichten und Pläne übertragen. „Beim letzten Mal hieß es, es sei zu groß, zu massiv. Und da habe ich mich gefragt: Ist das wirklich so?“ Die Ergebnisse seiner Analysen überraschten. Beim Vergleich der Baukörper der Halle (Fläche: 8.800 m<sup>2</sup>, Volumen: 90.800m<sup>3</sup>) mit den Baukörpern, die zukünftig an ihre Stelle treten werden (Fläche: 7.300 m<sup>2</sup>, Volumen: 77.500 m<sup>3</sup>) stellte er fest, dass die neue Bebauung weitaus weniger Raum benötigt und weniger massiv ausfallen wird als die bisherige. „Erstauulich, ich hätte gedacht, dass die Fläche etwa gleich ist.“ Zur Verdeutlichung zeigt er eine Grafik mit der Silhouette des Fischereihafens, von der Wasserseite aus betrachtet. Sie deckte den Bereich von „Marina Baltica“ bis zum Gebäude des „Luzifer“ ab. Abgesehen vom Torhaus verschwanden alle maßstäblichen Gebäudemodelle der zukünftigen Bebauung vollständig im Gebäudemodell der noch existierenden Halle. Man werde zukünftig auf deutlich niedrigere Gebäude blicken, stellte er fest. Zudem werde die durchgängige Front der 125 Meter langen Halle aufgelöst zugunsten einer aufgelockerten Front mit vor- und zurückspringenden Konturen und einer kleinparzellierten Bebauung. Petersen bemühte sich, den Blick auf das Gesamtbild zu lenken. Dieses Bild werde bestimmt sowohl von den großen Werfthallen der „Marina Baltica“ und von „Böbs“ als auch von den sehr niedrigen und kleinen Gebäuden in der Torstraße. Eine neue Bebauung könne da nur vermitteln, wenn sie sich harmonisch einfügen soll.

## „Hautnah – unsere Heiligen unter der Lupe“

Eine spektakuläre Fotoschau, sechs Kunstwerke, die den Weg aus dem Depot in die Ausstellung gefunden haben, ein 500 Jahre altes Bürgermeister-Porträt, das aus Hamburg zurück an die Trave geholt wurde, und die neue Präsentation des kostbarsten Schatzes, den das Haus zu bieten hat: Im Museumsquartier St. Annen tut sich etwas. Auslöser der Neuerungen war die große „Lübeck 1500“-Ausstellung, die zwar im Januar zu Ende ging, aber segensreiche Spuren hinterlassen hat. „Work in progress“ nennt das Bettina Zöller-Stock, die Leiterin des St.-Annen-Museums.

Holzwurmbefall, abblätternde Farbschichten, brüchige Gewebe, Schimmelpilzbefall. Im wahrsten Wortsinn hautnah

ist Restauratorin Maire Müller-Andrae den spätmittelalterlichen Kunstwerken gekommen. „So nah wie sonst niemand“, sagt Zöller-Stock und meint nicht nur den Abstand, den Besucher zu wahren haben, sondern auch eine Distanz, die selbst sie nicht unterschreiten darf. Bevor sie abgeplattete Farbpartikel mit Pinsel und Fischleim Stückchen für Stücken wieder am Untergrund befestigt hat, fotografierte Müller-Andrae mit Makroobjektiv, was die vergangenen Jahrhunderte für Spuren hinterlassen haben. „Hautnah – unsere Heiligen unter der Lupe“ heißt dann auch die Schau in den Sonderausstellungsräumen, die sich aus den so entstandenen Fotografien speist: 46 Aufnahmen, großformatig zu Papier gebracht, Arbeitsfotos,

gedacht zur Dokumentation und doch viel mehr. Kunst? Nein, die habe sie gar nicht produzieren wollen, und doch entsteht genau die im Auge des Betrachters. Eine winzige, auf dem originalen Retabel kaum wahrnehmbare Landschaft wird in der Vergrößerung zu einer asiatisch anmutenden Porzellanmalerei, Krakelee, Fleckiges und Schimmelpilz zu abstrakter Kunst, die abgesprungene Farbe in Heiligengesichtern zu Märtyrerwunden. Die Fotoausstellung „Hautnah“ ist bis zum 8. Mai 2016 zu sehen. Man wünscht sie sich auf Dauer.

Auf alle Fälle dauerhaft sind insgesamt sieben Objekte in die Ausstellung gezogen. Ein Kruzifix aus der Katharinenkirche (um 1510), dem Meister der



*500 Jahre ins Gesicht geschrieben – eine Figur aus der Gregorsmesse, aufgenommen von der Restauratorin Maire Müller-Andrae (Foto: Lubowski)*

Lübecker Burgsippenkirche zugeschrieben, war jahrzehntelang in der Vorwerker Friedhofskapelle zu sehen und ist nun in den gesicherteren klimatischen Verhältnissen des St.-Annen-Museums untergebracht. Die Standflügel des Retabels der Thomasbruderschaft der Brauerknechte (um 1520), Erhart Altdorfer zugeschrieben, ist nach Jahrzehnten der Trennung mit seinem Retabel wieder vereint. Ein Rankenfragment mit Putto (um 1520) dokumentiert die Hinwendung seines Schöpfers Benedikt Dreyer zur Frührenaissance. Zu sehen ist das Scheinrelief mit Gregorsmesse (um 1520), dem Imperialissima-Meister zugeschrieben, das Carl Julius Milde einst als eines der ersten Werke in seinem Katalog der Museumssammlung inventarisierte. Das Bildnis des Hamburger Bürgermeisters Hermann Langenbeck (um 1515), Wilhelm Dedekes zugeschrieben, war als Dauerleihgabe in der Hamburger Kunsthalle und ist nun zurückgeholt. Das Epitaph mit dem Portrait des Hermann Bonnus (Lübeck, 1548, Hans Kemmer zugeschrieben), deren zwei Teile während der Vorarbeiten zur „Lübeck 1500“-Schau als zusammengehörig identifiziert wurden, bereichert als frühe reformatorisch

ausgerichtete Arbeit die sakrale Kunst. Und das Relief mit der Ankunft der Heiligen Drei Könige (nördliche Niederlande, um 1500) präsentiert sich nun als Augenschmaus.

Ganz besonders hat der Memling-Altar vom Rückbau der Jahrhundert-Ausstellung profitiert, für die er kurzzeitig in die Kunsthalle gebracht und auf einem neuen, ursprünglich leuchtend roten Sockel postiert worden war. Der ist inzwischen grau umgestrichen und trägt das 1491 in Brügge vollendete Retabel an alter Stelle, aber anders als zuvor als Solitär. Der gewonnene Platz ermöglicht es Besuchern endlich, Alltags-, Sonntags- und Festtagsseite des doppelflügeligen Werkes zu betrachten.

*Karin Lubowski*



*Vor einem Jahr sicherte Restauratorin Maire Müller-Andrae Kunstwerke für die große „Lübeck 1500“-Ausstellung. (Foto: Lubowski)*

# Palmarum 1942 – Neue Forschungen zu zerstörten Werken mittelalterlicher Holzskulptur und Tafelmalerei aus der Lübecker St. Marienkirche

Dr. Jörg Rosenfeld, Berlin

Der Umgang mit den alten Bildern war in Lübeck ein überwiegend pragmatischer, dem die schlichte Zerstörungstat fremd war. Von dem schon früh greifbaren Lübecker Sinn für das Bewahren von Werten zeugen die evangelische Kirchenordnung von 1531, die eine deutliche Absage an jegliche Bilderstürmerei enthielt, und die städtische Kulturschutzverordnung von 1818, die den Erhalt der „Denkmäler des Altertums und der Kunst“ regelte.

Umso mehr brannte sich der verheerende Bombenangriff auf die Stadt in der Nacht vom 28. zum 29. März 1942 (Palmsonntag) in das Gedächtnis ein. „Palmarum 1942“ – mit diesem Ereignis verbindet die Stadt neben Leid und Zerstörung den Verlust einmaliger Kunstwerke, die bis dahin vor allem die Marienkirche überbordend schmückten. Neben vierteiligen Ensembles wie dem Lettner mit seinem Figurenschmuck von Benedikt Dreyer verbrannten hier allein 36 mittelalterliche Holzskulpturen und Tafelgemälde, wie Bernt Notkes Gregorsmesse, Hermen Rodes Greveradenretabel und Hans Kemmers Olavsretabel.

Fast auf den Tag genau 70 Jahre nach diesem so schmerzvollen Ereignis kamen in Lübeck am 31. März 2012 Kunsthistoriker und Historiker zusammen, um auf Einladung des Kunsthistorischen Instituts der Christian-Albrechts-Universität Kiel im Rahmen einer öffentlichen Tagung an den Angriff und die dadurch zerstörten Kunstschatze der Marienkirche zu erinnern. Eine themengleiche Ausstellung in der Marienkirche umfasste fotografische Reproduktionen der vernichteten Gemäldetafeln im Format 1:1 und zahlreiche kleinere Originalteilstücke, die sich von den verbrannten Kunstwerken erhalten haben. Unterstützt und ermöglicht wurden Ausstellung und Tagung von der Kirchengemeinde St. Marien, dem St. Annen-Mu-

seum, der Kirchenbauhütte und nicht zuletzt von der Possehl-Stiftung. Der daraus hervorgegangene Aufsatzband liegt seit 2015 vor und bietet nicht nur dem kunsthistorisch Interessierten einen Einblick in die wissenschaftliche Aufarbeitung der Verluste.

Die neun Vorträge bzw. Textbeiträge fallen dabei in der Zusammenschau durchaus uneinheitlich aus. Stellvertretend für jene Beiträge, die in lesefreundlicher Diktion und Argumentation die verlorenen Kunstwerke im Kirchenraum mit großer

dien und einer schon seit langem für die Stadt unverzichtbaren Expertise in Fragen der Geschichte Lübecker Kunst- und Kultureinrichtungen zeichnet Albrecht die Ereignisse, die Folgen und Konsequenzen minutiös nach. Die Fülle der Detailinformationen, die dichte, strukturierte Darstellung der Abläufe fesselt den Leser bis zur letzten Zeile. Der Beitrag umfasst fast ein Fünftel des gesamten Bandes, und schon allein dieser Beitrag ist es wert, das Buch in die Hand zu nehmen.

Heinrich Dormeier geht auf „Die Sängerkapelle in der Lübecker Marienkirche. Devotion, Laieninitiativen und öffentliche Wirkung“ (S. 97–118) ein. Mit Blick auf diese zentrale Kapelle (auch Marientidenkapelle genannt) in der Mitte des Umgangschores direkt hinter dem Hochaltar, die bis heute vom prächtigen Antwerpener Flügelretabel von 1518 dominiert wird, gelingt es Dormeier mit seinen quellenbasierten Ausführungen beispielhaft, das „Betriebs- und Wirksystem“ von Kunststiftungen im Sakralraum zu beschreiben. Der Lese-genuss- und Erkenntnisgewinn wird dabei nicht zuletzt durch die lebendige und doch stets präzise Diktion befördert, die Lust auf mehr macht.

Hildegard Vogeler thematisiert in ihrem Beitrag „Das Olavs-Retabel der Bergenfahrer von Hans Kemmer und die Auswirkung der Reformation auf die Kirchengestaltung“ (S. 223–240). Der Kennerin der Lübecker Kunstgeschichte ver-

dankt die Publikation die wohlthuend unpräzise vorgetragene Darlegung dessen, dass innerhalb der lutherischen Reformation die Bilderfrage tatsächlich nicht zu den vordringlichen Themen gehörte. Vogeler verdeutlicht, dass „die Reformation keine echten großen Impulse für die sakrale Kunst und neue Ausstattung der Kirchen ausgelöst [hat]. Die vielen bis dahin in Lübeck arbeitenden Schnitzwerkstätten,



**Palmarum 1942**  
Neue Forschungen zu zerstörten Werken mittelalterlicher Holzskulptur und Tafelmalerei aus der Lübecker St. Marienkirche

Kenntnis und Präzision beleuchten, seien diejenigen von Thorsten Albrecht (Hannover), Heinrich Dormeier (Kiel) und Hildegard Vogeler (Lübeck) hervorgehoben.

Einstieg und Hintergrund aller Beiträge bietet Thorsten Albrecht mit seinem fulminanten Beitrag „Palmarum 1942 – Der Bombenangriff auf Lübeck und der Kunst- und Kulturgüterschutz“ (S. 11–71). Basierend auf umfangreichen Quellenstu-

die den großen Bedarf an Altären vor der Reformation kaum zu decken vermocht hatten, wanderten nun ab, denn es gab für sie nichts mehr zu tun. Nur wenige vorreformatorische Künstler, wie Hans Kemmer oder Benedikt Dreyer, fanden noch ein Betätigungsfeld in Lübeck. Von den mangelnden Aufträgen einmal abgesehen, hatte die alte Hansestadt inzwischen auch ihre wirtschaftliche und politische Vormachtstellung eingebüßt. So verlor Lübeck – nicht zuletzt auch infolge der Reformation – seine „bis dahin im Norden führende Stellung als Kunstmetropole.“ (S. 237)

Der auf großer Materialkenntnis fußende Beitrag „Das Hochaltarretabel der Lübecker Marienkirche – Rekonstruktion und künstlerischer Kontext“ (S. 72–96) von Jan Friedrich Richter (Berlin) sei hier darüber hinaus genannt, erinnert Richter doch mit dem imposanten, 1425 aufgestellten Retabel an ein wahres Wunderwerk der Altarbaukunst, dessen letzte Überreste der einzigartigen Mikroarchitektur in ihrer betörenden Qualität seit Frühjahr 2014 in der Sammlung des St. Annen-Museums zu bestaunen sind.

Abgerundet wird der Aufsatzband mit einer Dokumentation der Ausstellung in der Marienkirche (S. 287–295).

Dass der Bombenangriff in der Nacht vom 28. zum 29. März 1942 zur Vernichtung einzigartiger Kunstschätze, zur Vernichtung von Kulturerbe führte, war bekannt. Was der vorliegende Aufsatzband erstmalig vor Augen führt, sind die künstlerische Qualität und die historische Bedeutung jener Kunstwerke, die man seit der Palmsonntagsnacht 1942 nur mehr von Abbildungen kennt.

## Lesung Uwe Timm – Morenga. Ein gemeinsames Projekt des Günter Grass Hauses und der Overbeck Gesellschaft

Der Roman von Uwe Timm ist bereits 1978 erschienen, doch hat er am Abend des 10. März dieses Jahres so viele Interessenten angezogen, dass er der Overbeck Gesellschaft ein volles Haus bescherte.

Man schreibt das Jahr 1904 im heutigen Namibia, damals Deutsch-Südwest Afrika. Es ist der Beginn des Aufstands der dortigen Bevölkerungsgruppen der Nama (Hottentotten) und der Herero gegen die deutschen Kolonialherren, die Uwe Timm den Zuhörern an diesem Abend in Erinnerung ruft. Jakob Morenga, der Minenarbeiter, den seine Anhänger auch „schwarzer Napoleon“ nennen, führte



*Der brennende Südturm der Marienkirche von der Fleischhauerstraße aus gesehen, zwischen 4 und 5 Uhr morgens am 29. März 1942 (Foto: © Fotoarchiv Hansestadt Lübeck, St.-Annen-Museum)*

### Literatur

Palmarum 1942. Neue Forschungen zu zerstörten Werken mittelalterlicher Holzskulptur und Tafelmalerie aus der Lübecker St. Marienkirche. Tagungsband und Ausstellungsdokumentation. Hrsg.

von Uwe Albrecht und Ulrike Nürnberger. Verlag Ludwig Kiel 2015 (ISBN 978-3-86935-229-9), 296 Seiten, 119 Schwarzweiß- und 23 Farbabbildungen, Broschur, Fadenheftung, 17 x 24 cm, EURO 44,80

den Kampf gegen die deutschen Besatzer mit Geschick und Intelligenz. Es folgte ein dunkles Kapitel blutigster deutscher Geschichte, das selbst bei Erscheinen des Romans noch unterschiedlich rezipiert wurde. Der Autor, der geschichtliche Fakten und Fiktionen geschickt miteinander verwoben hat, sah sich seinerzeit einer öffentlichen Diskussion um die Motive des Aufstands ausgesetzt.

Die Hintergründe, warum Deutsche wie die Figur des deutschen Tierarztes Gottschalk, der einfach nur in einem Land siedeln wollte und von seiner eigenen Tierzucht träumte, dann aber in das Geschehen hineingezogen wurde, blieben an diesem Abend nur am Rande erwähnt.

Der Autor hat aufgezeigt, wie er in den 1970er Jahren an den Handlungsschauplätzen recherchierte, um möglichst realitätsnah zu schreiben. Ein Prinzip, das er auf viele seiner schriftstellerischen Arbeiten anwendet. Uwe

Timm berichtete an diesem Abend von zahlreichen Reisen, die er zu Recherchezwecken auch heute noch unternimmt. So besuchte er 2003 den Tschad und fand dort schlimme Zustände in einem Flüchtlingslager vor. Die Stammeskonflikte, die, so der Autor, zurückreichen bis zum beginnenden 20. Jahrhundert, sind bis heute virulent. Die Verantwortung der ehemaligen Kolonialmächte wird angerufen, aber „die Bilder des Elends nutzen sich ab“ und aktuelle Flüchtlingsthemen in Europa sind heute in den Vordergrund getreten, während die Situation in Afrika ungelöst bleibt und Menschen im Elend leben und verhungern.

Knapp zwei Stunden dauerte die Veranstaltung, ein gelungenes Format, das die Organisatoren Jan-Phillip Thomsa und Dr. Oliver Zybok abschließend als Auftakt für weitere Kooperationen dieser Art bewerteten. Man darf gespannt sein. *Volker Treffensstädt*

# Gewalt gegen Menschen und die Künste – Lady Macbeth von Mzensk

Wolfgang Pardey

Eine Rotunde füllt die Bühne, vor der wodkaelige Gestalten herumwackeln, in Pelz und Jogginghose. Das russische Wort für Schuld, Vergehen, Sünde prangt in großen kyrillischen Buchstaben auf der Wand. Schließlich öffnet sich der Rundbau. Er entpuppt sich auf der Drehbühne als großes Laufrad, in dessen Segmenten, Zimmern und Abstellräumen ein Geschehen zum Fürchten schrecklich seinen Lauf nimmt. Dmitri Schostakowitschs grell expressionistische Oper „Lady Macbeth von Mzensk“ (1932) erlebte im Großen Haus eine Premiere, die man nicht vergisst. Der Komponist präsentiert nach einer Erzählung von Nikolaj Leskov die Mechanik einer gewalttätigen patriarchalischen Welt, in der die Protagonistin Katerina aufbegehrt, den sadistischen, lüsternen Schwiegervater Boris, den schlappen Ehemann Sinowij und schließlich die Nebenbuhlerin Sonjetka zu Tode bringt, im Mörderspiel mit dem verwegenen Geliebten Sergej. Katerina ist eine Geistesverwandte von Brünnhilde, Carmen, Lulu und Marie aus der Operngeschichte, flackernde, wilde, kraftvolle Frauen, denen trotz aller Abgründigkeit ein hoher Mitleidlevel gewiss ist, wenn sie an ihrer Welt und an sich elendig zerbrechen. Die russische, in Amerika lebende Sopranistin Irina Rindzuner singt in Lübeck die extreme Katerina-Partie hochdramatisch und expressiv, sie schöpft aus einer breiten Palette der Stimmfärbungen und spielt die Rolle phantastisch reich an Nuancen.

Ein zeitlebens Leidender war der Komponist Schostakowitsch, der den stalinistischen Terror nur knapp überlebte. Der wüste Angriff der Prawda „Chaos statt Musik“ von 1936 auf die überschäumende Vitalität des avantgardistischen Werks, ein Lehrstück über Kunstgängelung und wohl vom Diktator selbst verfasst, war eine Warnung. Die Oper verschwand, kam 1962 in Russland nur entschärft heraus. Und Mstislaw Rostropowitsch hatte 1978 im westlichen Exil erstmals die Originalfassung von 1932 eingespielt, die nun am 4. März ihre späte Lübecker Erstaufführung erlebte. Für die szenische wie musikalische Abbildung von Sexszenen, Leidenschaft und Verbrechen, von Prügeleien und Vergewaltigung bedient sich der Komponist bei Wagner, Mahler, Strawinsky und Alban Bergs

„Wozzeck“. Angereichert wird die artistische Melange mit Groteske, beißender Ironie und ausgreifender Kantabilität. Die Lübecker Philharmoniker bringen all das im Tutti grell zusammen, lassen die Solopartien strahlen und laufen farbstarke auf großer Form auf. Erster Kapellmeister Andreas Wolf erweist sich als wahrer Schostakowitsch-Spezialist, der Bühne und Orchester fantastisch zusammenhält, temperamentvoll gestaltet und zudem die Doppelbödigkeit der Musik ausleuchtet.

Eine übermächtige Bilderflut zeigt die Regie von Jochen Biganzoli, wild, hemmungslos, sarkastisch.

In der klaustrophoben, unaufgeräumten Zimmerwelt, unter enthoben wirkenden Schostakowitsch-Fotos, entwickelt sich eine beängstigende Dramatik, etwa beim Ansturm der sexy Bunny-Truppe auf Boris und seine Träume. Taras Konoshchenko ist ein kraftvoller Kaufmann mit dröhnendem Bass, lüstern und verschlagen. Die Gewaltszenen mildert der Regisseur etwas ab, denn die Köchin Aksinja, ausgezeichnet gesungen und gespielt von Andrea Stadel, kann sich vor den lüsternen Männern auf einen Stuhl flüchten, später geschieht der Mord an Sinowij hinten – mit einem Cello. Brillant die Volksszenen, bei denen der Chor, sehr gut einstudiert von Jan-Michael Krüger, wirbelnd ins Spiel kommt. Video (Thomas Lippick) wächst zum wichtigen Element: Schnelldurchläufe des Vergangenen werden zusammengeschnitten, die Sänger wechseln vor Mikro und Kamera, um überdimensioniert als Liveprojektion zu erscheinen. Bilder illustrieren das verstörende Gulag-Zwangssystem. Die kreativ-ironischen, symbolträchtigen Kostüme stammen von Katharina Weissenborn, die griffige Bühnenausstattung hat Wolf Gutjahr entworfen.

Zu den stärksten Augenblicken gehören die Schluss-Szenen – oratorisch gewendete Oper nur noch mit szenischen Andeutungen, im Tempo verlangsamt, auf



John Uhlenhopp (Sergej), Irina Rindzuner (Katerina)  
(Foto: Jochen Quast)

das Verhängnis zutreibend. Und schließlich die schrecklichen Schreie der ertrinkenden Katarina und Sonjetka hinter der Bühne. Manchmal geht dem Regisseur die Phantasie klamaukhaft durch, wenn die Polizistentruppe im Zuschauerraum auftaucht, im russischen Kontext deutsch palavert, und Luftballons umhersausen. Biganzoli fasst die Aufführung in einen Rahmen, den melancholische Largosätze aus Schostakowitschs achtem Streichquartett bilden, dazu werden der Prawda-Angriff und die Ergebnisadresse des Komponisten an die Partei von 1961 eingeblendet. Die Kammermusik bringt eine abgeklärte Note ins orgiastische Theaterpiel, und die Texte strotzen vor Abstrusitäten. Auf beides könnte man verzichten – die Oper selbst sagt genug zu alledem.

Im riesigen, fulminanten Ensemble lockt John Uhlenhopp als Liebhaber Sergej. Der schmiegsame Tenor von Daniel Jenz leuchtet in der Rolle des kultiviert auftretenden Sinowij, während Wioletta Hebrowska eine verführerische, machtbewusste Sonjetka im Lager spielt. In Charakterrollen glänzen Steffen Kubach als gemeiner Polizeichef, Guillermo Valdés (Schäbiger Bauer) als herumgeisternder Bajazzo und Todesengel sowie Seokhoon Moon, der einen schrägen Wodka-Popen gibt. Die eindrucksvolle Aufführung fand ungeteilten und langen Applaus.

# Hand/Werk – Heinrich Mann schreibt an Familie und Freunde

Postkarten, Briefe, Manuskripte, Notizen: „Hand/Werk“ von Heinrich, das meiste davon bis vor kurzem unbekannt – ein papierner, 436 Autografen umfassender Schatz, der mit Hilfe des Bundes, der Kulturstiftung der Länder und der Possehl-Stiftung von Jindrich und Ludvik Mann, den Enkeln Heinrich Manns, erworben werden konnte. 41 dieser Handschriften sind nun bis zum 1. Mai im Kabinett des Buddenbrookhauses zu sehen.

„Liebe Mama, Tomy ist da, wie du jetzt wissen wirst; das Geld auch“, schreibt Heinrich Mann im April 1901 an seine Mutter Julia; ein Urlaubsgruß nach München, wie immer adressiert an „Frau Senator Mann“ und ein Zeugnis sorgsam gehogter Familienbande. „Vielen Dank für die Buddenbrooks und die Socken“, heißt es auf einer anderen Karte. Um Alltägliches geht es vielfach in der Korrespondenz (133 Karten an die Mutter weist das Konvolut auf) mit der Mutter, Kuratorin Britta Dittmann weiß von ausführlicher Berichterstattung über in München abgeschickte Weintrauben zu berichten, „und es geht sehr oft um Geld“, sagt sie und schildert, wie unvermittelt inmitten dieser Belanglosigkeiten sich beim Sichten tragische Familienergebnisse herauschälten. Es sei wie der Blick durch ein Schlüsselloch. So erkundigt Heinrich sich am 12. Juli 1910 nach seiner Schwester Carla: „Werde ich sie Anfang August noch sehen können?“ Er sah sie nicht mehr, Carla Mann nahm sich am 31. Juli 1910 das Leben. In Briefen ist der Anfang (1905) und das Leiden am Ende (1910) seiner Liebesbeziehung zu Inés Schmiad dokumentiert, mit Briefen wird die Trennung von seiner Frau Maria Kanová nachvollziehbar. „Pummi“ nennt er sie verspielt im November 1928; neun Tage später ist die Anrede deutlich distanzierter: „Mimi“. Zwischen diesen Briefen muss die Trennung stattgefunden haben, so die Kuratorin.

Beeindruckend sind die Korrespondenzen mit befreundeten Theaterschaffenden, Autoren, Künstlern. Neben Oppenheimer und Schnitzler, der sich „wohlthuend berührt“ über die Wiederannäherung der zerstrittenen Brüder Heinrich und Thomas äußert, finden sich Namen wie Felix Salten, Richard Schaukal, Wilhelm Worringer, Félix Bertaux, Wilhelm Bin-

der, Max Brod, Albert Ehrenstein, Kurt Hiller, Erwin Piscator, Max Reinhardt. Für sie war Heinrich Mann Bezugsperson und Autorität, „jemand, dem sie ihr Herz ausschütten konnten“ (Dittmann). Beeindruckend auch das enge Miteinander von familiärem Alltag, Schaffen und Zeitge-



schichte. Am 31. Juli 1914, einen Tag vor Kriegseintritt des Deutschen Kaiserreichs, entwirft Heinrich – das Manuskript für den Roman „Der Untertan“ hat er einen Monat zuvor abgeschlossen – einen Brief an Bruder Thomas: „Aber die Psychose, die hier nun vielleicht (...) mit Tobsucht endet, habe ich in ihren Anfängen gesehen. Die anderen werden sie sehen, wenn der Anfall vorüber ist.“ Am 18. Juli schreibt Kurt Hiller an Heinrich Mann über Freunde „im Felde“: Werfel, Benn, E.W. Lotz, Musil.

Insgesamt 123.351 Wörter umfasst das neue Konvolut, die Zahl steht als „Fun Fact“ am Anfang der Schau. Papierstapel demonstrieren das erstaunlich kleine Volumen des Konvoluts, das in einem – ebenfalls ausgestellt – Rucksack nach Lübeck gekommen ist. Tintenfass und Bleistift erzählen davon, dass es Heinrich im Gegensatz

zu Thomas egal war, ob er eine Feder zur Verfügung hatte. Weniger wichtig war ihm auch leeres weißes Papier. Heinrich Mann hat zum Schreiben hergenommen, was greifbar war und gerne auch die Rückseiten beschrieben. Texttafeln (Pfeile darauf fordern zum Wenden auf) halten allgemeine Informationen und Transkriptionen parat. Man mag diese „Fun Facts“ trivial schimpfen, einem Erstbesucher des Hauses mögen sie jedoch Oasen in einer Papierwüste sein.

Hat sie im Konvolut Neues zu Heinrich Mann entdeckt? „Nichts, von dem wir sagen können, das haben wir nicht gewusst“, sagt Britta Dittmann, „aber das Konvolut hat das biografische Wissen um Heinrich Mann um einiges erweitert und ergänzt.“

Vermittelt hat den Schatz noch Peter-Paul Schneider, der 2014 verstorbene Gründungs- und Ehrenpräsident der Heinrich Mann-Gesellschaft. Die Ausstellung der Handschriften gilt dem Buddenbrookhaus auch als Gedenken an ihn.

Karin Lubowski

*Ingrid M. Schmuck*

*Laufte Medizin für schöne Zähne*

**DR. WECKWERTH & PARTNER**

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00  
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau  
Tel. 04509 / 1558 · [www.dr-weckwerth.de](http://www.dr-weckwerth.de)

## „Das gehet meiner Seele nah“ – Bachs Matthäuspassion in St. Jakobi

Nach 16 Jahren erklang die „Große Passion“ des Thomaskantors wieder in der von Bruno Grusnick 1949 erstmals erprobten Fassung von den drei Emporen der Jakobikirche. Armin Schoof hatte diese Tradition bis zum Jahr 2000 in größeren Abständen fortgeführt. Ulrike Gast als amtierende Kantorin an St. Jakobi griff diese Tradition nun dankenswerterweise wieder auf und wurde bei diesem großen Projekt von der Bodelschwingh-Kantorei unter Leitung von Simon Schuhmacher unterstützt. Ebenfalls dabei, die Knabenkantorei. Die Matthäuspassion, eines der bedeutendsten Musikwerke der Menschheit überhaupt, ist in ihrer zeitlichen wie auch ihrer doppelchörigen Anlage sehr ambitioniert und fordert den Mitwirkenden ein Höchstmaß an technischer Souveränität und Konzentration ab. Die Chöre waren gut einstudiert und meisterten die vielen unterschiedlichen Stimmungslagen mit Bravour. Auch stimmlich zeigten sich die Chöre in guter Verfassung. Die beiden Dirigenten bevorzugten zügige Tempi, was der Musik meist gut tat. Nur gelegentlich, wie im Schlusschoral des ersten Teiles oder bei der Arie „Gebt mir meinen Jesum wieder“ hätte man sich etwas mehr Gelassenheit gewünscht.

Das renommierte Elbipolis Barockorchester Hamburg ist inzwischen fast zu einem Stammorchester in Lübecks Kirchen geworden. Längst ist die barocke Spielweise zum Standard geworden und auch in Lübeck, wo man sich lange schwer mit den Erkenntnissen der „historisch informierten“ Spielweise getan hat, verstört diese niemandem mehr. Es war schon berührend, sich an diesem Abend zu vergegenwärtigen, dass der wohl wichtigste Vertreter und Vorkämpfer dieser barocken Spielweise auf „Alten Instrumenten“, Nikolaus Harnoncourt, am Tag zuvor zu Grabe getragen wurde. Das Hamburger Orchester gehört der „Enkelgeneration“ dieser Bewegung an und musiziert viel selbstverständlicher auf dem barocken Instrumentarium. Schlank und flexibel im Klang konnten auch die meisten Soli (Violine, Flöte, Oboe) überzeugen. Allein der zarte Schmelz der Traversflöte in Kombination mit den Oboe da caccia in der Arie „Aus Liebe will Heiland sterben“ zeigte die Vorzüge dieser Instrumente gegenüber einem modernen Orchester.

Max Ciolek legte die Partie des Evangelisten eher dramatisch als erzählend

objektiv an. Leider fehlten ihm an diesem Abend für die enorm anstrengende Partie die letzten stimmlichen Reserven, doch wusste er zumindest durch die klare Deklamation des Textes zu überzeugen. Christian Miedl war ein würdiger Jesus, auch wenn es ihm manchmal an der nötigen Tiefe und Durchsetzungsfähigkeit wie zum Beispiel in der Arie „Mache dich, mein Herze, rein“ fehlte. Konstantin Heintel meisterte seine Bassarien mit klarer und warmer Stimmfärbung. Technisch bereitete auch Dorothee Fries mit ihrer hellen Sopranstimme ihre Partie keine Schwierigkeiten. Ihre große Arie „Aus Liebe will mein Heiland sterben“ hätte man sich aber stimmlich noch mehr zurückgenommen gewünscht. Nicole Pieper konnte mit ihrer Darstellungskunst und in allen Lagen angenehmen Altstimme gleich mehrere ihrer Arien zu Höhepunkten der Aufführung machen. Herausragend war ihre Darstellung der berühmten Arie „Erbarme dich“. Die kürzeren Soli von mehreren Sängern und Sängerinnen, meist aus den Chören, gelangen durchweg erfreulich gut.

Das Wagnis der Wiederaufnahme der „Jakobitradition“ zur Aufführung dieser „Großen Passion“ ist gelungen und hat in ihrer außergewöhnlichen Klanglichkeit einen besonderen Eindruck auf die Hörer gemacht.

*Arndt Schnoor*

## Die Verwandlung eines Bratschenstars zum Dirigenten

Zwanzig Jahre saß Wolfram Christ am Solopult der Berliner Philharmoniker, wo der Bratscher alle Höhenflüge des Spitzenensembles mitgestaltete und die Innenseite der manchmal durchaus schwierigen Orchesterarbeit genauestens kennenlernte. Er wechselte dann 1999 als Professor nach Freiburg, wurde von Claudio Abbado ins Luzerner Festivalorchester berufen, in eine Musikerallianz aus Freunden. Daneben stand immer exzellentes Kammermusikspiel. Wie viele Instrumentalisten, die den Chef vor dem Orchester lange auf Tuchfühlung fixieren konnten, drängte es ihn ans Dirigentenpult. Christ leitet inzwischen viele Ensembles, vor allem Kammerorchester, und war nun als Gast mit einem klassisch-romantischen Programm zu den Lübecker Philharmonikern in die MuK gekommen. Er eröffnete den Abend am 14. März mit einer Ausgrabung, mit Sigismund von Neukomms Fantasie d-Moll. Den österreichischen Komponisten trieb es um die Welt, nach Paris und Brasilien, schließlich nach St.

Petersburg, wo die Manuskripte kürzlich entdeckt wurden. Seine Fantasie ist eine kleingliedrig gearbeitete Komposition, die zwischen klarer Klassizität und romantischer Expressivität schweift, vor allem den Holzbläsern schöne Soli offeriert, dabei immer durchschaubar wirkt, doch bei aller Fantasiererei nicht recht auf den Punkt kommt. Ein Newcomer ist Neukomm nicht.

Christ führte die bemerkenswert animiert spielenden Philharmoniker mit schwingender, federnder und klarer Zeichengebung – ein Dirigent, der weiß, wie man mit den Künstlerindividuen in einem Orchester umgeht. Natürlich lag dem Kammermusiker Christ das Streichquintett G-Dur op.111 von Brahms besonders am Herzen, zumal zwei Bratschen besetzt sind. Das Werk erklang als schöne Version für Streichorchester mit einer Fülle des Wohlklangs und Kultiviertheit, die begeisterte. Fein getönte Übergänge, wildes Zupacken und klug gestufte Temporelationen schlossen sich zu einem sonnig aufblühenden Klangbild zusammen. Beethovens vierte Sinfonie wirkte gleichermaßen kraftvoll wie jugendlich frisch unter Christs kompetenter Direktion. Äußerst konzentriert und dabei vollkommen unverstellt brachten die Philharmoniker das Werk in all seinen Facetten und Überraschungen – den nebelhaften Beginn, die allmähliche Verfertigung der musikalischen Gedanken, die freie Entwicklung zu heiterer Eigenwilligkeit, schwärmerischer Elegie und schließlich zu hinreißend furioser Schlussturbulenz.

*Wolfgang Pardey*

## Bach & Sandström in St. Aegidien

Es gehört schon eine gewisse Portion Mut dazu, sich mit einem der bedeutendsten Komponisten überhaupt zu messen, noch dazu, wenn es sich um einen sehr direkten Vergleich von Vertonungen derselben Texte handelt. Sven-David Sandström hat sich der Herausforderung gestellt und auf die Texte der sechs erhaltenen Motetten Bachs eigene Kompositionen geschaffen. Inzwischen ist er sogar noch weitergegangen und hat den „Messias“ von Händel und die Matthäuspassion von Bach „neu“ komponiert. Zwei dieser Neuschöpfungen des Buxtehude-Preisträgers waren im direkten Vergleich mit den Bach'schen Werken am 6. März interpretiert vom „Phemios Kammerchor“ unter Leitung von Joachim Thomas zu hören. Zunächst erklang die Bachmotet-

# Abschiednehmen mit Liebe, Würde und Respekt

- Erd-, Feuer- und Seebestattungen, Friedwald und anonyme Beisetzungen
- Individuelle Trauerfeiern und Trauerbegleitung

- Kostenlose Beratung zur Bestattungsvorsorge
- Abwicklung aller Formalitäten und Behördengänge
- Gezeiten.Haus als eigenes Trauerhaus



Telefon 0451-  
**79 81 00**

**Wir sind Tag  
und Nacht für  
Sie erreichbar.**

Balauerföhr 9  
23552 Lübeck  
[www.schaefer-co.de](http://www.schaefer-co.de)

**Immer in Ihrer Nähe:**  
Kaufhof: Marlistraße 105  
Kücknitz: Solmitzstraße 13  
Vorwerk: Friedhofsallee 112/114  
Moisling: Niendorfer Straße 50-56  
Travemünde: Kurgartenstraße 1-3



**schäfer & co**  
Bestattungsgesellschaft

te „Komm, Jesu, komm“. Bach nutzt hier alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel, wie ausdrucksstarke Chromatik und Pausen, zur Textausdeutung. Sandström verwendet die um vielerlei Klangeffekte reichere Tonsprache des 21. Jahrhunderts, setzt Effekte sehr gezielt ein und kommt dadurch zu einem schlüssigen Ergebnis. Ähnliches lässt sich auch über die Motette „Der Geist hilft unser Schwachheit auf“ sagen. Die Anfangsgebärde zur Darstellung des „Geistes“ ist noch ähnlich, doch im Verlauf der Komposition geht Sand-

ström eigene Wege und zeigt im abschließenden „Choral“ seinen besonderen Sinn für Klangeffekte.

Der „Phemios Kammerchor“ hat sich einen guten Ruf erarbeitet. Der Chor besticht durch seinen homogenen und durchsichtigen Gesamtklang. Keine Stimme sticht da heraus oder dominiert. Dies kommt den polyphonen Strukturen der komplexen Bachmotetten sehr entgegen. Hinzu kommt die deutliche Aussprache und saubere Intonation des Chores, der inzwischen auch auf der nationalen Büh-

ne beispielsweise bei Chorwettbewerben Erfolge feiern kann.

Im Mittelteil des Konzertes spielte Lucy Finckh zwei Sätze aus Bach'schen Kompositionen für Solovioline und eines von Sandström. Warme Tongebung und technische Souveränität zeichneten ihr Spiel aus.

Das Publikum in der gut gefüllten Aegidienkirche dankte für dieses sehr spezielle Konzertprojekt mit lang anhaltendem Applaus.

*Arndt Schnoor*

## Unsere Glosse: Die Sache mit den Rippen

Im Supermarkt war's, in der Moislinger Allee. Da stand eine Kundin in der Gemüseabteilung vor den Tomaten. Rispen-tomaten waren preisgünstiger als die nur wenig größeren Fleischtomaten. „Aber die vielen Strünke, die will ich doch gar nicht ...“, murmelte die Kundin und puhlte die Tomaten



ab, legte sie in einen der dünnen Plastikbeutel und ließ die Strünke liegen. „Ich bezahle doch die Tomaten, nicht das Grünzeug“, sagte sie, weil ich immer noch hinschaute. Die Beobachtung ließ mir keine Ruhe. Ich packte ein Kilo Tomaten ein, Rispen-tomaten mit Strünken. Zuhause entfernte ich das Grünzeug und wog alles genau nach.

Der Anteil der Strünke betrug exakt 0,22 Prozent vom Gewicht. Bei einem Preis von 2 Euro für das Kilo macht der Grünanteil 0,44 Cent, also nicht mal einen halben Cent. Ich beschloss daraufhin, auch künftig Rispen-tomaten einschließlich der Rippen zu erstehen. Denn warum heißt diese Sorte wohl sonst so? Sie werden nun mal mit den Rippen gemerret.

Ich erinnere mich an unseren Schlachter in Kindertagen auf dem Lande. Da stand an der Rückwand zwischen aufgehängten Fleischteilen ein Vers, und der ging so: „Rinder, Schafe und auch Schweine / haben Knochen und Gebeine. / Darum muss beim Fleischabwiegen / jeder etwas Knochen kriegen.“ Das ist wohl manchmal so, dass man nicht alles essen

kann, was man bezahlt hat.

Übrigens ging die Geschichte mit der rispenlosen Käuferin im Supermarkt weiter. An der Kasse blickte die Kassiererin kurz in die Tüte und tippte den Preis für Fleischtomaten ein, 2,40 Euro das Kilo. Entweder hat die Kundin im Gefühl ihres Sparerfolges das gar nicht mitbekommen oder sie

mochte sich nicht die Blöße geben, ihren Trick einzugestehen. Sie zahlte den höheren Preis. Einen halben Cent gespart und 40 Cent draufgezahlt. Man kann also wirklich am falschen Ende sparen, meint *Felix*.

### Theater Partout

bis. 21. Mai, jeden Fr + Sa, 20 Uhr,  
Theaterhaus, Königstraße 17

#### Das Abschiedsdinner

*Komödie von Matthieu Delaporte und Alexandre de la Patellière*

Mit: Antje Temler, Andreas Gräbe, Jörg Nadeschdin

Regie: Uli Sandau

Dramaturgie: Regina Marx

Kartenreservierung: online oder 0451 700 04



### Redaktionsschluss

für das am 9. April erscheinende  
Heft 7 der Lübeckischen Blätter ist am  
Donnerstag, 31. März 2016.

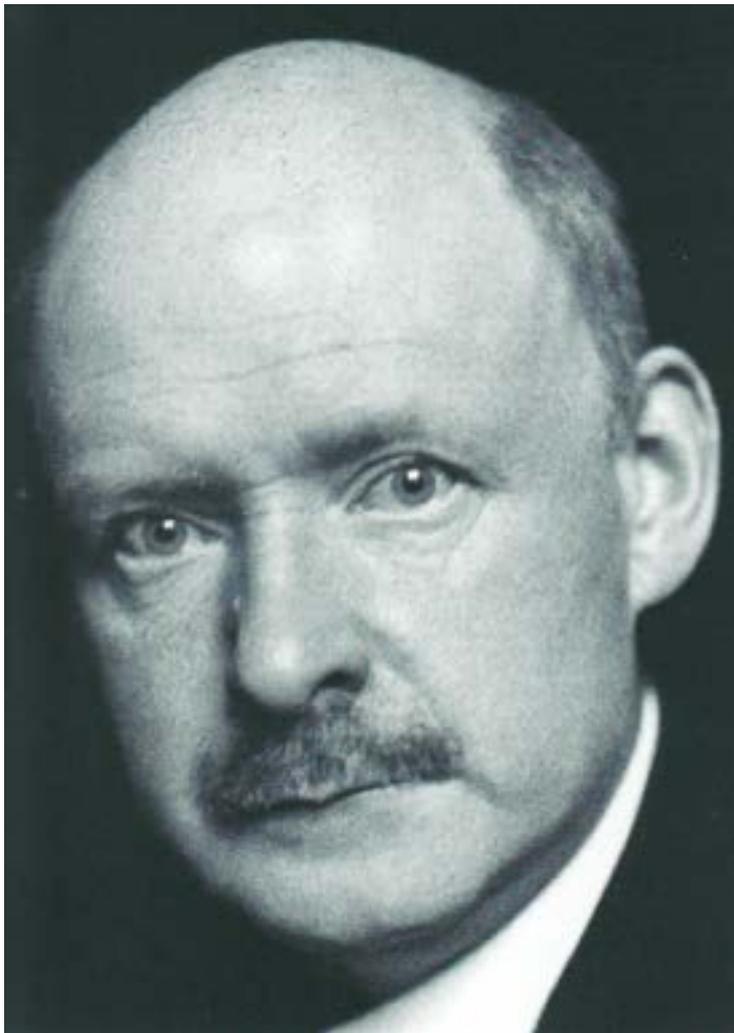
# Gustav Radbruch – ein weiterer „großer“ Lübecker wurde vorgestellt

Jürgen-Wolfgang Goette

Der Saal der Gemeinnützigen war brechend voll. Viele Lübecker kennen Gustav Radbruch, sie wollten aber offensichtlich doch noch etwas mehr über ihn erfahren. Marion Eckertz-Höfer, die ehemalige Präsidentin des Bundesverwaltungsgerichts in Leipzig, ging ihr Thema beherzt an. Sie machte deutlich, dass Radbruch die Tradition der Kaufmannsfamilie nicht fortsetzen wollte. Als Alternative standen ihm die Offiziers-Laufbahn oder ein Jura-Studium offen. Auf beiden Wegen, so die Referentin, konnte man im Kaiserreich Anerkennung finden. Radbruch entschied sich für Jura. Mit seinem Hang zur Philosophie und zur Politik, speziell zur Arbeiterbewegung, habe er seiner Familie viel abverlangt, führte Eckertz-Höfer aus. Bemerkenswert war, dass die Familie alle diese Wünsche duldet und ertrug. Seine Sozialisation sei durch Toleranz und Erfolgsdenken bestimmt gewesen. Aus Sicht der Familie war mit einem Hochschulstudium immerhin Ansehen zu erwerben. Sein Referendariat absolvierte er noch in Lübeck, ansonsten hat er häufiger sein Lebensumfeld gewechselt. Heidelberg wurde dann seine „Heimat“.

1878 gab es in Deutschland ein Attentat auf den Kaiser, es scheiterte, vorschneidbar wurden die „Sozis“ als Täter beschuldigt. Die SPD und andere Arbeiterorganisationen waren im Kaiserreich aus der Sicht der Herrschenden nun einmal „Staatsfeinde“. Radbruch dagegen ließ ihnen Rechtshilfe zukommen und lernte so dieses Milieu besser kennen. Nachdem er 1918 schließlich in die SPD eingetreten war und in Kiel während des Kapp-Putsches gegen die Demokratie durch seine aktive Vermittlung zwischen den Gegnern – unter Einsatz seines Lebens – weitere Gewalt verhindern half, kam seine Karriere rasch in Schwung. Schon Anfang der 20er-Jahre

wurde er Reichstagsabgeordneter und bald darauf Reichsjustizminister. Er war in vielen Fragen seiner Zeit voraus. Er hat sich unter anderem für ein modernes Abtreibungsgesetz eingesetzt und hielt den Gedanken der Bewährung für einen wichtigen Schritt auf dem Weg zu einem sozialen Rechtswesen. Er erreichte die Zulassung von Frauen in Rechtsämtern. Betrübt war er, dass es ihm nicht gelang, die Todesstrafe abzuschaffen.



Insgesamt aber mahlten ihm die Mühlen der Politik zu langsam, und er spürte schnell, dass ihm die politische Arbeit zwar wichtig, aber keine Herzensangelegenheit war. Nach nur einer Legislaturperiode ging er zurück an die Universität. Er habe das geistige Denken dieser Jahre (1926-1933) genossen, so Eckertz-Höfer. Die Uni sei sein Lebenselixier gewesen, und am meisten freute er sich, wenn Politik und Wissenschaft zusammen arbeiteten. Nach dem 2. Weltkrieg

konnte er die Früchte seiner Arbeit als von vielen Seiten gesuchter Berater, vor allem in Verfassungsfragen, ernten. Allerdings zeichnete ihn schon seine Krankheit (Parkinson); er starb 1949.

Obwohl Radbruch im 3. Reich als einer der ersten Professoren aus dem Dienst entlassen wurde, konnte er einige Male ins Ausland reisen und auch Bücher verfassen. Er habe sich nicht wirklich verbieten müssen, betonte Eckertz-Höfer, er hätte dies wohl auch nicht gemacht. Seine Arbeit im Nachkriegsdeutschland fand ihren Höhepunkt in einer nach ihm benannten „Formel“. Die Radbruch-Formel definiert das Thema der Schuld in Kurzform: Extremes Unrecht wird auch später kein Recht. Laut Eckertz-Höfer hielt Radbruch die Grenzen zwischen richtigem und unrichtigem Recht für fließend. Richter müssten sich im Konfliktfall gegen das „positive Recht“ und damit gegen das geltende Gesetz für die Gerechtigkeit entscheiden. Die Radbruch-Formel half bei der Bewertung der Schuld der Nazi-Verbrecher und der Mauerschützen in der DDR und hilft auch heute noch, Kriterien für die Frage nach der Schuld eines Menschen zu entwickeln, z. B. im Zusammenhang der Kriegsverbrecher-Prozesse in Den Haag.

Hans-Ernst Böttcher, der ehemalige Präsident des Lübecker Landgerichts, moderierte das Gespräch mit der Referentin und dem Publikum souverän. Sowohl er als auch Eckertz-Höfer nannten Radbruch einen „Klassiker“. Beide warben für die Lektüre der 20-bändigen Werkausgabe, die in der Lübecker Stadtbibliothek vorhanden ist. Die Reihe „Das Politische im Denken bedeutender Lübecker“ soll laut Jürgen Lillteicher, dem Leiter des Willy-Brandt-Hauses, demnächst mit einem Vortrag über Emil Possehl fortgesetzt werden. Für die Fortsetzung der Reihe kann man ihm nur den Rücken stärken. Die Vorträge sind beste Volkshochschule.

# Was koloniale Geschichte auf anderen Kontinenten hinterlassen hat

„Ulundi is Jerusalem, Andrew is Emperor, Broccoli is Holy“. Die Welt ist bekanntlich ein seltsamer Ort. Wie seltsam, zeigt jetzt eine Ausstellung des schottischen Künstlers Andrew Gilbert, die unter dem englischen Titel Werke sowohl im Pavillon der Overbeck-Gesellschaft als auch in der Petrikerche präsentiert. Es ist die erste gemeinsame Schau beider Institutionen, die seit Jahresbeginn eine Kooperation in Sachen Kultur verbindet. Der erste Wurf ist ein bissiges Spektakel – und very british.

Papierarbeiten und Rauminstallationen, so bunt, wie man sich den schwarzen Kontinent vorstellt, prasseln zusammen mit einem verwirrenden Gemisch aus historischen Fakten und Fiktionen auf den Betrachter herein. Begebenheiten, viele davon kaum bekannt, aus Zeiten des Kolonialismus, verquickt mit Künstlerfantasien, Comic-Elemente mischen sich mit realistischen Darstellungen, Perverses mit Kitschigem, Gemütlichkeit mit Krieg.

Gilbert, Jahrgang 1980, wühlt vornehmlich in der Vergangenheit des britischen Empire, sein Schaffen hat ihn zum Militär-Experten gemacht. Weil er aber seit 2002 in Berlin lebt, kommt auch Deutsch Südwest nicht zu kurz. Es geht um das, was koloniale Geschichte auf anderen Kontinenten hinterlassen hat, also um nichts Gutes.

Und es geht bissig zu. Bilder, meist Acryl, Aquarell und Fineliner auf Papier, Masken, Figürchen und Rauminstallationen, die sich thematisch um kunstvoll uniformierte Figuren drehen, locken mit leuchtenden Farben und scheints harmlosen Beigaben. Ein Blümchen hier, ein hübsch geraffter Vorhang dort, eine Teekanne, Schottenkaros als Hintergründe gaukeln zivilisierte Gediegenheit vor – eine Falle, die unvermittelt zuschnappt

Gegenwart. Historische Ereignisse beeinflussen das Leben eines jeden, ob man sie gut heißt oder nicht.

Die Besucher haben derweil auf Uniformjacken und Bildern den immer wieder auftauchenden Namen „Andrew“ in allerlei Texten entdeckt: So schlüpfte der Künstler in Rollen seiner kolonialen Vorfäter. Den erhobenen Zeigefinger lässt er stecken, stattdessen lässt Gilbert auch in den finstersten Teilen der Geschichte Satirisches leuchten. Da ist der Staubwedel aus Straußenfedern, der eine uniformierte Figur schmückt. Es sind die Federn, mit denen sich europäische Militärs ebenso wie afrikanische Häuptlinge schmückten. Letztere allerdings galten ersteren als primitiv. Eigenartig genug, findet Gilbert und tunkt den Besucher in blutige Schlachten, Überheblichkeit, Missachtung, Unterdrückung, Versklavung. Die Welt, besonders die sogenannte zivilisierte, ist eben ein seltsamer Ort.

Es ist ein überraschender Wurf, der Oliver Zybock, Direktor der Overbeck-Gesellschaft und nun auch als Kunst-Kurator in St. Petri, gelungen ist. Beide Räume sind mit sicherem Gespür bespielt, das Schiff der Petrikerche ist wie geschaffen für Installationen. Die beiden Kulturhäuser wollen künftig pro Jahr zwei gemeinsame Ausstellungen präsentieren.

Karin Lubowski



Union Jack und Staubwedel aus Straußenfedern: Andrew Gilbert vor einer seiner Installationen in der Petrikerche (Foto: Lubowski)

und die hässlichen Seiten des Kolonialismus entblößt. Verheilt sind die Wunden in den Opferländern bekanntlich nie. Gilbert pflanzt seinen Masken Spiegelscherben in die Augenhöhlen, in denen andere Ausstellungsgegenstände zu sehen sind – in denen sich aber eben auch die Betrachter spiegeln. Mitgefangen, mitgegangen heißt das, die Geschichte regiert jedem in die

und die hässlichen Seiten des Kolonialismus entblößt. Verheilt sind die Wunden in den Opferländern bekanntlich nie. Gilbert pflanzt seinen Masken Spiegelscherben in die Augenhöhlen, in denen andere Ausstellungsgegenstände zu sehen sind – in denen sich aber eben auch die Betrachter spiegeln. Mitgefangen, mitgegangen heißt das, die Geschichte regiert jedem in die



## Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt  
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,  
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,10. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-207, Telefax: 70 31-242.  
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de.

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-279, Fax: (04 51) 70 31-280.

ISSN 0344-5216 · © 2016

**SCHMIDT  
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS  
ÄLTESTES  
VERLAGS- UND  
DRUCKHAUS